

Neueste Nachrichten

Zugleich Gönzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 RMt. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unverlangt eingehende Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Wfg.

Preisanzeiger für den Overtaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Anzeigenpreis: Die einspaltige 30 mm breite Nonpareillezeile kostet 20 Wfg. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareille-Reflexzeile kostet 1.—, zwischen Text 1.50 RMt. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offsetgebühr 50 Wfg.

Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 123

Samstag, den 28. Mai 1932

7. Jahrgang

Ein Vortrag Stegerwalds.

Wirtschaftskrise und Sozialpolitik.

Berlin, 28. Mai.

Reichsarbeitsminister Stegerwald sprach am Freitagabend in der deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft über Wirtschaftskrise und Sozialpolitik. Er bemängelte einleitend das übersteigerte Fachwissen und die allgemeine Ueberorganisation, die dahin führen, daß das universelle Blickfeld fehlt und sich das deutsche Volk immer mehr im gegenseitigen Leid verzehre. Der Glaube, wir müßten uns amerikanisieren, ist uns nicht gut bekommen. Auch ist es falsch zu glauben, daß der staatliche Lohnschutz an der wirtschaftlichen Misere einen so großen Anteil habe, wie weithin angenommen wird. Ueber den deutschen Sozialzustand herrschen heute weitgehende falsche Vorstellungen.

Die Kostenaufbringung für die Sozialversicherung spielt sich immer mehr auf die Frage zu: Was können die in Arbeit Stehenden abgeben an jene, die dauernd oder vorübergehend aus dem Wirtschaftsprozess ausgeschieden sind?

Vor dem Kriege betrug der Beitrag zur Sozialversicherung 7,9 v. H. des Lohnes, heute an 20 v. H. (Arbeitgeber und Arbeitnehmeranteil). Für die Arbeitnehmer ergibt sich hieraus zweierlei: Je höher die Beiträge, desto geringer der noch verbleibende Lohn und je höher in einem kapitalarmen Lande die Sozialabgaben, desto geringer der Kreis der Beschäftigten.

In diesen Tagen steht die Frage zur Entscheidung, ob die Beiträge zur Arbeitslosenhilfe erneut erhöht werden sollen, um die Arbeitslosen über den künftigen Winter zu bringen. Dabei muß man sich klar sein, daß jede Neubelastung der Produktion so und so viele Arbeitslose mehr bedeutet. Bis jetzt ist sozialpolitisch nichts zerklüftet. Es ist lediglich ein Abbau der Leistungen erfolgt nicht ein Abbau der Einrichtungen. An der Krankenversicherung kann materiell bestimmt nicht mehr viel geändert werden. Die Invalidenversicherung muß in den nächsten Wochen, um erhalten werden zu können, ins Gleichgewicht gebracht werden. Sie wird dann noch 70 bis 75 Prozent von dem sein, was sie 1929 war. Bessere Einsparungen sind dann auch bei ihr kaum noch möglich. Bei der Unfallversicherung sind bereits die Renten bis zu 20 v. H. befreit. Mit weiteren Kürzungen ist sie nicht in Ordnung zu bringen. Die Arbeitslosenversicherung ist demnach nur noch 50 bis 60 v. H. von dem was sie 1927 war. Ersparnisse in der Arbeitslosenfürsorge auf organisatorischem Wege beziffert der Minister auf höchstens einige zehn Millionen Reichsmark, im Vergleich zu den Gesamtabgaben von über drei Milliarden.

Diese geringen Ersparnismöglichkeiten rechtfertigen es nicht, daß man den Arbeitslosen ihre „wohlerworbenen“ Rechte aus jahrelangen Beitragsleistungen wegnimmt und sie den Weg zum Armentum antreten müßten.

Von den unmittelbar bevorstehenden Aufgaben nannte Stegerwald erstens die Schaffung einer einfachen, klaren und billigen Staatsorganisation. Zweitens: Die Lohnfrage, bei der sich der Minister für Ausreicherhaltung des staatlichen Lohnschutzes einsetzt, wobei aber der Zwangslohnanspruch künftig in den Hintergrund treten muß.

Zu den Kernfragen der deutschen Gesamtpolitik gehört noch für Jahre hinaus

die Arbeitslosenfrage.

Sie wächst sich neben der Außenpolitik immer mehr zu der deutschen Frage aus. Mit ein oder zwei größeren Mitteln ist der Behebung oder stärkeren Zurückdrängung der Arbeitslosigkeit nicht beizukommen. Es müssen vielmehr alle gangbaren Wege beschritten werden als da sind: Energetische Mitwirkung Deutschlands an der Wiederherstellung des Vertrauens in der Welt, Schaffung gesicherter und politisch gefestigter Verhältnisse im Innern, Liberalität in der Kredit- und Zinspolitik, Arbeitsbeschaffung, soweit diese ohne Gefährdung der Währung möglich und vertretbar ist, bessere Verteilung der vorhandenen Arbeit, Erweiterung des freiwilligen Arbeitsdienstes, Auslandschaffung aller Möglichkeiten durch die für die bezahlten Unterstellungen, wenn auch nur für wenige Stunden täglich, bei abwechselnder Beschäftigung produktive Arbeit geschaffen werden kann usw.

Das Jahr 1932 ist ein Entscheidungsjahr aller ersten Ranges. Entweder wir überleben es durch gegenseitiges Stützen und Helfen oder aber das deutsche Volk bringt sich selbst um seine Zukunft für Jahrzehnte.

Kerri will durchgreifen.

Scharfe Maßnahmen im preußischen Landtag.

Berlin, 28. Mai.

Der Präsident des preußischen Landtages, Kerri (NS), hat für die nächste Sitzung des Annahmessaßes die Maßnahmen

Sozialversicherung in Not!

Sozialpolitischer Ausschuh des Reichstags. — Katastrophale Lage der Sozialversicherung. — Der Ausschuh weiß keinen Ausweg. — Verlagsungsbeschluss.

Berlin, 28. Mai.

Der Reichstagsausschuh für soziale Angelegenheiten trat am Freitag unter Vorsitz des Abg. Dreher (NSDAP.) zu einer zahlreich besuchten Sitzung zusammen. Zunächst berichtete namens der Reichsregierung Ministerialdirektor Grieser vom Reichsarbeitsministerium über die Lage der Sozialversicherung.

Der Bericht des Ministerialdirektors Grieser ergab, daß die Mindereinnahmen der Sozialversicherung so katastrophal sind, daß die Regierung nicht mehr imstande ist, die laufenden Ausgaben und auch keine Abzahlungen an die Post zu decken. Die Regierung hat die Flüssigstellung der Kassen nur durch Verkauf von Wertpapieren aufrecht erhalten können. Der Ausschuh sollte nunmehr der Regierung ohne Unterlagen Wege aus den Schwierigkeiten weisen. Der Ausschuh lehnte auf Antrag des deutschnationalen Abgeordneten Timm dieses Ansuchen ab. Er beschloß, sich auf unbestimmte Zeit zu verlagern und den Zeitpunkt der Wiedereinberufung dem Vorsitzenden zu überlassen.

Interessante Einzelheiten.

Aus dem Bericht, den Ministerialdirektor Grieser über die Lage der Sozialversicherung gab, ist noch hervorzuheben: In der Invalidenversicherung beträgt nach seinen Mitteilungen das monatliche Aufkommen an Beiträgen nur 54 Millionen Mark, gegenüber 70 Millionen im Jahre 1931, 80 Millionen im Jahre 1930 und 90 Millionen im Jahre 1929. Dabei können die Einnahmen von 54 Millionen im Monat April kaum als Jahresdurchschnitt für 1932 angesehen werden. Die Ausgabeverpflichtungen für Heilverfahren usw. blieben etwa die gleichen und die Ausgaben für Renten stiegen sogar um etwa 70 Millionen im Jahre.

Jetzt ergebe sich in jedem Monat ein Fehlbetrag von 28 Millionen. Es sei aber unbedingt damit zu rechnen, daß die Renten am 1. Juni unverkürzt ausbezahlt würden.

In der Knappschaftsversicherung habe im Jahre 1919 ein vom Hundert-Beitrag aus der Lohnsumme 15 Millionen Mark erbracht. Heute dagegen seien es nur noch 6 Millionen. Die Gründe lägen zu drei Vierteln im Abbau der Belegschaft, im übrigen in der Senkung der Löhne.

Die Angestelltenversicherung verzeichnet einen monatlichen Rückgang an Beitragseinnahmen von 5 Mill. Mark, dagegen stiegen die Pensionen nach Zahl und Wert auch in dieser Versicherung ständig.

Außerordentliche Schwierigkeiten beständen auch in der Unfallversicherung. Manche Berufsgenossenschaften befänden sich in einer trostlosen Lage. Z. B. die des Baugewerbes, wo 85 v. H. der Arbeiter erwerbslos seien. Von der durch die Notverordnung geschaffenen Ermächtigung, eine solidarische Haftung der Berufsgenossenschaften anzunehmen, habe die Reichsregierung bisher keinen Gebrauch gemacht. Diese Ermächtigung lasse sich nur mit großer Vorsicht anwenden.

In der Krankenversicherung seien die Einnahmen, die 1929 noch 2,3 Milliarden betragen hätten, auf 1,6 Milliarden im Jahre 1931 zurückgegangen. Zwar habe die Arbeitslosigkeit auch eine Herrinnahme der Versicherungen

getroffen, um eine ordnungsmäßige Durchführung der Sitzungen zu gewährleisten sowie Leben und Gesundheit der Abgeordneten zu schützen. Die neuen Bestimmungen dürften den Abgeordneten bereits in kurzer Zeit durch besondere Mitteilung bekannt gemacht werden.

Der Präsident hatte schon in einer Unterredung mit den Vertretern der Nachrichtenbüros angedeutet, daß er unter keinen Umständen mehr dulden wolle, daß Abgeordnete sich um das Rednerpult scharen. Man geht aber wohl nicht fehl in der Meinung, daß die neuen Maßnahmen noch schärfere Bestimmungen enthalten werden.

Ergänzungsverordnung zum Arbeitsdienst.

Berlin, 28. Mai. Im Reichs- und Staatsanzeiger wird eine am 6. Juni in Kraft tretende Ergänzungsverordnung des Reichsarbeitsministers über die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes veröffentlicht.

Diese Ergänzungsverordnung bestimmt u. a., daß Arbeitsdienstwilligen unter 25 Jahren während des Arbeitsdienstes eine Unterstützung bis zu zwei Mark täglich aus Reichsmitteln bewilligt werden kann. Diese Unterstützung

sollte verursacht, doch bereite die Notwendigkeit, einen Ausgleich zwischen Beitragseinnahmen und Ausgaben zu schaffen, den Krankenkassen außerordentliche Schwierigkeiten.

Die Behebung der Schwierigkeiten bei den Versicherungsbeiträgen sei außerordentlich schwer. Ueber alles formale Recht hinaus hätten die Versicherten ein Notstandsrecht auskömmliche Leistungen zu erhalten; auf der anderen Seite hätten aber auch die Versicherungsanstalten das Notstandsrecht, in ihrem Bestande erhalten zu bleiben. Daraus ergebe sich die Frage, wie ein Ausgleich zwischen der Notwendigkeit der Erhaltung der Versicherung und dem Bedürfnis der Versicherten geschaffen werden könne. Von der Reichsregierung seien in dieser Hinsicht noch keine Beschlüsse gefaßt worden. Weder das Reichsarbeitsministerium, noch das Reichskabinett hätten irgendwelche Entscheidungen getroffen.

Hindenburg und Brüning.

Das Reichskabinett nahm am Freitag seine Beratungen zur Fertigstellung der neuen Notverordnung wieder auf. Nach der Fertigstellung der Notverordnung wird dann der vorgelegene Vortrag des Reichskanzlers beim Reichspräsidenten am Sonntag vor-mittag stattfinden. Wie verlautet, beabsichtigt der Kanzler, den Reichspräsidenten vor die Frage zu stellen, ob er noch das volle Vertrauen des Reichspräsidenten genieße, weil es sonst für ihn keinen Sinn habe, die Notverordnung, die auf lange Sicht berechnet sei, gegenzuzeichnen und durchzuführen.

Welche Antwort der Reichspräsident erteilen wird, steht noch dahin, da dies selbstverständlich von dem Ausgang der persönlichen Aussprache zwischen dem Kanzler und dem Präsidenten abhängt. Man darf annehmen, daß der Kanzler in der Unterredung auch auf die große Bedeutung der bevorstehenden Lausanner Konferenz und auf die von ihm dafür geleistete Vorarbeit hinweisen wird.

Die in der Presse stark erörterte Frage einer Umbildung des Kabinetts wird erst nach Klärung dieser Frage entschieden werden. Alle Berichte über die Absicht des Kanzlers, sein Kabinett durch bestimmte Persönlichkeiten zu ergänzen — z. B. für das Reichswehrministerium General Haffs, für das Reichswirtschaftsministerium Goerdeler, für das Reichsinnenministerium Gehler usw. — sind daher verfrüht.

Vor der neuen Notverordnung.

Die Änderungswünsche des Reichspräsidenten hinsichtlich der vom Kabinett geplanten Maßnahmen beziehen sich vor allem auf zwei Punkte: Der Reichspräsident wünscht, daß nach Möglichkeit die Kriegsgewinne vor der Gefahr weiterer Abstriche bewahrt bleiben. Der Reichspräsident hat ferner Bedenken gegen gewisse Tendenzen in den bisherigen Siedlungsplänen des Kabinetts geäußert. Die Enteignungsmöglichkeit, die durch die bisherigen Entwürfe vorgesehen war, soll durch verstärkten Rechtsschutz entscheidend eingengt werden. Weiter sollen verbesserte Möglichkeiten für die Anhörung der Berufsstände getroffen werden. Der dritte Punkt betrifft die Zusammenfassung der Siedlung in einer Hand.

Die „DZ“ verzeichnet das Gerücht, daß Dr. Brüning diktatorische Vollmacht für eine grundsätzliche Umbildung seines Kabinetts vom Reichspräsidenten erbitten werde. Ueber Einzelheiten lasse sich zur Zeit naturgemäß nichts sagen.

Ist jedoch zu versagen, wenn der Arbeitsdienstwillige nicht hilfsbedürftig ist. Ferner können Arbeitsdienstwillige vom ausländischen Arbeitsamt eine Beihilfe zu den erforderlichen Kosten der Arbeitsausnutzung sowie der Reise zum Arbeitsort erhalten.

Weg mit den Tributen!

Verlängerung des Hoover-Moratoriums für Deutschland untragbar.

Berlin, 28. Mai.

In der französischen Presse wird neuerdings sehr stark für eine Verlängerung der Entlösung in Lausanne Propaganda gemacht. Da man offenbar in Frankreich den Standpunkt vertritt, daß eine Lösung der Reparationsfrage erst nach einer Klärung der Schuldenfrage erfolgen könne, und daß dies wieder erst möglich sei, nachdem die amerikanische Präsidentenwahl stattgefunden hätte, glaubt man, die Entscheidung bis zum Dezember verschieben zu müssen. Die Schwierigkeiten, die dadurch entstehen, daß die Bestimmungen des Hoover-Moratoriums am 1. Juli d. J. ablaufen,

Man muß in Frankreich dadurch umgehen zu können, daß man dann bis zum Dezember einfach eine Verlängerung der Bestimmungen des Hoover-Moratoriums um ein halbes Jahr vorschlägt. Da diese Ansicht auch außerhalb Frankreichs geäußert worden ist, muß deutscherseits festgestellt werden, daß alle derartigen Pläne der tatsächlichen Lage Deutschlands nicht gerecht werden. Es kann als sicher gelten, daß die deutsche Regierung jedem Vorschlag auf Verlängerung der Bestimmungen des Hoover-Moratoriums für Deutschland um ein halbes Jahr ablehnend gegenübersteht.

Veruche der französischen Regierung, durch dieses Mittel eine Verlängerung des Hoover-Moratoriums und eine Verlagerung der Endlösung in Lausanne zu erreichen, würden daher von vornherein die Konferenz in Lausanne zum Scheitern verurteilen. Es wäre daher wünschenswert, wenn das Ausland sich klar darüber wird, daß die Lage Deutschlands sich seit dem 1. Juli 1931 so weitgehend geändert hat, daß es nicht angängig ist, die damals eingeführten Mittel zur Abwendung einer Verschärfung der Krise noch einmal einzusetzen. Es dürfte daher deutscherseits verlangt werden, daß die Gegenzeichner des Young-Planes der gegenwärtigen Lage Rechnung tragen und die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands für alle politischen Schulden anerkennen, nachdem längst alle volkswirtschaftlich einschlägigen Kreise der Welt zu dieser Erkenntnis gekommen sind.

„Kompensationen“ statt Tribute.

Verflechtungsversuche Painlevés.

Paris, 28. Mai

Painlevé erklärt im „Paris Midi“ seine Vorschläge, die er als Mitglied der künftigen Regierung zu unterbreiten gedenkt. Painlevé schlägt vor, eine internationale Kompensations- und Amortisationskasse für den Frieden zu gründen. Sämtliche europäischen Staaten sollen aufgefordert werden, freiwillig ohne Zwang und ohne Tribut ihren Beitrag für die Liquidation zu leisten. Die französischen Rechtsmittel würden so im Rahmen einer Gesamtregelung wirtschaftlicher Natur als Ausgleich für die Kosten dienen, die gegenwärtig nicht abgedeckt werden können. Der Begriff „Tribute“ würde durch den Begriff „Kompensation“ ersetzt werden.

Das Wirtschaftsleben der Welt würde aus diesem Plan neue Kräfte und neues Gleichgewicht schöpfen und das Vertrauen wiedergeboren werden. Sobald der Plan der Kompensation und Amortisationskasse von den europäischen Mächten unterzeichnet sei, werde man ihn Amerika zur Gegenzeichnung vorlegen und die Amerikaner vor die Wahl stellen, entweder mit Nutzen an der europäischen Regelung teilzunehmen oder die Verantwortung zu tragen, alles zu zerstören.

Politische Unruhen.

13 Festnahmen in Remscheid.

Remscheid, 28. Mai.

An verschiedenen Stellen in Remscheid kam es zu gewalttätigen Zusammenstößen von Kundgebern, die aber immer wieder von der Polizei zerstreut werden konnten. Bei der Räumung der Bürgersteige wurden 13 Personen, die der Polizei Widerstand leisteten, festgenommen. Gegen 22 Uhr mußte das Ueberfallkommando nochmals eingreifen. Die Beamten wurden aus den im Dunkeln liegenden Gärten mit Pistolenkugeln empfangen. Ein Beamter erhielt einen Stechschuß in die rechte Hand. Das Feuer wurde von den Beamten erwidert, ob Personen verletzt wurden steht noch nicht fest.

Bländerungen.

Stettin, 28. Mai.

In Stettin kam es am Freitag vormittag zu Ausschreitungen kommunistischer Erwerbsloser, die in Trupps von 50 bis 60 Mann durch die Innenstadt zogen.

In den schmalen Straßen stießen sie den Verkehr völlig ab und unter lauten Rufen wie „Hunger“ und „Nieder“ wurde eine Reihe von Schaufenstern eingeschlagen. In der Papenstrasse wurden die Auslagen eines Fleischerladens geplündert. Auch in anderen Straßen wurden hauptsächlich die Schaufenster der Fleischerläden zerstört. Das Ueberfallkommando griff ein und nahm mehrere Verhaftungen vor.

Ueberfall auf den Vizepräsidenten des Landtages.

Chemnitz, 28. Mai

Als der Vizepräsident des sächsischen Landtages, Brelschneider in später Abendstunde aus Dresden nach Chemnitz zurückkehrte, wurde er vor seinem Wohnhaus plötzlich von zwei Männern tödlich angegriffen. Obwohl sich Brelschneider heftig wehrte, erlitt er Verletzungen im Gesicht und am Kopf. Auf seine Hilferufe rief seine Frau telephonisch die Polizei herbei. Bei Eintreffen des Ueberfallkommandos hatten die Täter aber bereits die Flucht ergriffen. Die Verletzten Brelschneiders sind nur leichter Natur.

Deutsche Tageschau.

Das Urteil im Hütteswagener Landfriedensbruchprozeß.

Im Hütteswagener Landfriedensbruchprozeß, der als die Ursache der Rauferei im preußischen Landtag angesehen ist, hat das Gericht den Angeklagten Dr. Heukentamp zu einem Jahr drei Monaten, den Angeklagten Wüllmund zu zwei Jahren sechs Monaten und den Angeklagten Marx zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Außerdem wurden den Angeklagten die Kosten des Verfahrens auferlegt. Sämtliche Angeklagte gehören der Nationalsozialistischen Partei an. Es wurde ihnen zur Last gelegt, in Hütteswagen einen Raufhandel mit Kommunisten hervorgebracht zu haben, bei dem ein Kommunist getötet wurde.

Todessturz auf dem Nürburgring.

Wenau, 28. Mai. Auf dem Nürburgring wurde am Freitag nachmittag bei einer Trainingsfahrt der Rennfahrer Joachim von Morgen mit seinem Bugattiwagen etwa 500 Meter hinter dem Mercedessturm bei der Quiddelbacher Höhe über die Kurve hinausgetragen. Der Wagen rutschte etwa 20 Meter über die Böschung hinab und überschlug sich. Von Morgen erlitt hierbei einen Schädelbruch, der seinen Tod zur Folge hatte.

Sklare-Arteil Ende Juni.

Ab Montag wieder normaler Prozeßgang.

Berlin, 28. Mai.

Im Sklare-Prozeß finden gegenwärtig Sitzungen statt, die nur zehn Minuten dauern, weil einer der Angeklagten nicht längere Zeit verhandlungsfähig ist. Auch am Freitag wurde nur zehn Minuten verhandelt. Für Samstag mittag 12 Uhr ist eine neue Sitzung anberaumt. Dabei werden auch die Gründe für das Vorgehen des Gerichtes dargelegt werden.

Ab Montag dürfte wieder mit einem normalen Prozeßgang zu rechnen sein, so daß das Urteil Ende Juni erfolgen könnte. Staatsanwaltstaatsrat Weihenberg lehnt dann sein Plädoyer fort, indem er sich mit den Pflichtwidrigkeiten, die sich aus der Beweisaufnahme bezüglich des Angeklagten Degener ergeben haben, beschäftigt.

Auslands-Rundschau.

Neues französisch-amerikanisches Schuldenabkommen.

Zwischen der französischen und amerikanischen Regierung ist ein Uebereinkommen getroffen worden, demzufolge die gestundete Jahresrate der französischen Schuldenzahlungen an Amerika innerhalb 10 Jahren mit einem Zinsfuß von 4 v. H. zurückgezahlt werden wird. Im Hoover-Moratorium war eine Verzinsung von 3 v. H. vorgesehen. Infolge eines Beschlusses des Kongresses haben die Vereinigten Staaten eine Erhöhung des Zinsfußes auf 4 v. H. verlangt. Dem Ansuchen ist die französische Regierung nachgegeben. Das Abkommen wird bereits in den kommenden Woche unterzeichnet und alsbald der neuen Kommerz zur Unterzeichnung unterbreitet werden.

Das japanische Kabinett endgültig gebildet.

Das neue japanische Kabinett Saito, das bereits am Donnerstag gebildet worden war, hat schon eine erste Aenderung erfahren, indem General Araki, der schon in der vorhergehenden Regierung Kriegsminister war, sich zur Beibehaltung dieses Postens entschied, nachdem der damit betraute Hayashi nachträglich ablehnte. Dieser Schritt wird im allgemeinen von den politischen Kreisen als Stärkung des Kabinetts begrüßt. Im ganzen wird das neue Kabinett sehr zurückhaltend aufgenommen, und mahnen die Kreise lassen ihm nur eine kurze Lebensdauer voraus.

Oesterreichs Regierungserklärung.

Dollfuß' Politik. — Sozialdemokratischer Mißtrauensantrag Wien, 28. Mai.

Vor vollbesetztem Hause und dicht gefüllten Tribünen gab in der Sitzung des Nationalrates der Bundeskanzler Dr. Dollfuß die Regierungserklärung ab. Der Kanzler führte aus, er werde seine Bemühungen fortsetzen, auch die Großdeutschen Volkspartei für den Eintritt in die Regierung zu gewinnen, so daß die ursprüngliche Absicht einer Zusammenfassung aller bürgerlichen Parteien doch verwirklicht würde.

Zur Außenpolitik erklärte der Bundeskanzler, alle Welt werde und müsse verstehen, daß Oesterreich als selbständiger deutscher Staat — bedingt durch das Blut, die Geschichte und die geographische Lage — der engsten Verbundenheit und Freundschaft mit dem Deutschen Reich bedürftig sei, einer Freundschaft, die berechtigt und verpflichtet.

Von besonderer außenpolitischer Bedeutung scheinen die Erklärungen zur Handelspolitik zu sein. Hier kündigte der Bundeskanzler die schon aus dem Schreiben seines Vorgängers an den Völkerbund bekannte Absicht an, bereits in der nächsten Zeit mit bestimmten Vorschlägen handelspolitischer Art an die anderen Regierungen heranzutreten. Einer der Anknüpfungspunkte für diese Verhandlungen sei die Bereitwilligkeitserklärung Deutschlands. Ueber die Präferenzen im mitteleuropäischen Raum machte der Bundeskanzler alsdann Ausführungen, die einer grundsätzlichen Ablehnung des Tarbleu-Plans in seiner bisherigen Form gleichkommen.

Was die Auslandschulden angeht, so wies der Bundeskanzler darauf hin, daß Oesterreich in diesen Tagen vor der Entscheidung über die Devisenperre für Auslandschulden stehe. Wenn auch die Vorbereitungen dazu schon getroffen würden, so hoffe man doch, daß das Verhandlungsergebnis des Völkerbundsausschusses, der am Montag in Paris zusammentritt, Oesterreich Erleichterungen bringen werde. Jede Verzögerung müsse unüberbringlichen Schaden nicht nur für Oesterreich bringen, sondern auch für die interessierten Staaten und für das Ansehen des Völkerbundes.

Die Regierung werde sonst in kürzester Zeit einschneidende Selbsthilfemaßnahmen treffen müssen. Der Bundeskanzler spielte auf die Möglichkeit einer Umwandlung der kurzfristigen Kredite in langfristige an.

Die Arbeitslosigkeit soll u. a. durch Einführung einer freiwilligen Arbeitsdienstpflicht nach den in Deutschland gemachten Erfahrungen bekämpft werden. Innenpolitisch wird ferner eine Neuordnung des bisherigen allgemeinen Aufmarschverbotes angekündigt.

In der Aussprache erklärte der Abg. Dr. Bauer im Namen der Sozialdemokraten, daß die Regierung nur eine Mehrheit von einer Stimme habe. Wenn aber die beiden steierischen Abgeordneten des Heimatbundes nicht zur Stange hielten, sei überhaupt keine Mehrheit vorhanden. Am Schluß seiner Ausführungen brachte Bauer einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung ein. Die Abstimmung darüber wird wahrscheinlich am Dienstag erfolgen.

Zu teurer Auslandskredit.

Deutschland bittet um Zinsenkung. — Die Entscheidung liegt bei Frankreich.

Paris, 28. Mai

Der Reichsbankkredit von 90 Millionen Dollar, der zu gleichen Teilen von der Bank von Frankreich, der Bank von England, der amerikanischen Reservebank und der B.Z. bewilligt war, wird am 4. Juni fällig.

Die Reichsbank hat nun für die Verlängerung des Kredits um eine Herabsetzung des Zinsfußes von 6 auf 5 v. H.

gebeten. Vor zwei Monaten in der Sitzung vom 8. auf 6 H. herabgesetzt worden. Die Bank von Frankreich teilt hierzu mit, daß sie sich erst in der kommenden Woche über ihre Stellungnahme äußern kann. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie als Gegenleistung für die Herabsetzung des Zinsfußes auf der Zurückzahlung eines weiteren Teils des Kredits bestehen wird.

Zu dem Erlauchen der Reichsbank sei darauf hingewiesen, daß die B.Z. in Basel zwar schon in der Mitteilung des Verwaltungsrates der Bank ermächtigt worden ist, den Kredit für drei Monate, also bis zum 4. September zu verlängern. Hierzu bedarf es jedoch des Einverständnisses der drei beteiligten Banken und von diesen scheint nun wiederum die Bank von Frankreich die größten Schwierigkeiten bereiten zu wollen. Offenbar handelt sie hierbei wiederum auf höheren politischen Befehl und verlangt, daß die Kreditverlängerung nur um einen Monat vorgenommen wird unter gleichzeitiger Tilgung eines Teiles des Kredits. Daß die Devisenlage der Reichsbank eine weitere Rückzahlung nicht gestattet, liegt auf der Hand und es ergibt sich jetzt die Frage, ob die Bank von Frankreich angesichts dieser Lage der Reichsbank von ihren Wünschen abgehen und der bedingungslosen Verlängerung auf drei Monate zustimmen wird.

Sind Tanks keine Angriffswaffen?

Englisch-französischer Zusammenstoß im Heeresauschuß der Abrüstungskonferenz.

Genf, 28. Mai

Im Heeresauschuß der Abrüstungskonferenz kam es am Freitag zu einer längeren scharfen Auseinandersetzung zwischen den Vertretern Frankreichs und Englands über die Verwendungsfähigkeit der Tanks. Ein englischer Antrag, der die schweren und mittleren Tanks als nichtangriffsfähig erklärte, wurde mit geringer Mehrheit abgelehnt.

Der Vertreter Englands erklärte jedoch, daß er seinen Standpunkt uneingeschränkt aufrecht erhalte und im Hinblick auf die Zustimmung sich an der weiteren Aussprache nicht mehr beteiligen werde. Der Vertreter Deutschlands, General von Blomberg, beantragte, die Feststellung vorzunehmen, daß die Aktionsfähigkeit der Tanks gerade gegenüber denjenigen Ländern gilt, die keine Tankabwehrmaßnahmen und keine Tanks besitzen.

Höllenmaschine an Bord?

Zum Brand des Dampfers „Georges Philippart“.

Paris, 28. Mai.

Die Ansichten über die Ursache der Brandkatastrophe auf der „Georges Philippart“ sind in Fachkreisen noch immer sehr geteilt. Die Annahme der einen Gruppe, daß der französische Ostindien-Dampfer einem verbrecherischen Anschlag zum Opfer gefallen sei, wird jetzt durch eine Erklärung des Inspektors der Suezkanalgesellschaft, Collas, bestärkt, der sich bei der Ausfahrt der „Georges Philippart“ in Port Said befand.

Collas erklärte, daß das Schiff im Hafen von Port Said einer genauen Untersuchung unterzogen worden sei und daß man dabei eine Höllenmaschine von sehr starker Explosivkraft gefunden habe. Die Höllenmaschine sei mit einem Uhrwerk versehen gewesen und sollte im Suezkanal explodieren. Die Aufdeckung des verbrecherischen Anschlages sei streng geheim gehalten worden. Sie habe lediglich zur Folge gehabt, daß die Passagiere im Hafen von Port Said nicht an Land gehen durften und neue Passagiere nicht aufgenommen wurden.

Polnischer Größenwahn.

Sein unerfüllter Hunger auf Ostpreußen.

Warschau, 28. Mai.

Die Vereinigung der Hochschüler aus den an Ostpreußen grenzenden Bezirken veranstalteten in Warschau einen Ostpreußen-Abend, auf der u. a. der frühere polnische Generalkonsul in Königsberg, Srokowski, einen bemerkenswerten Vortrag über Ostpreußen hielt. Noch im Jahre 1919 habe nach seiner Meinung die „Möglichkeit einer Verständigung“ zwischen Ostpreußen und Polen bestanden, was jedoch durch Deutschland vereitelt worden sei, da das Reich sich sehr rasch von der Niederlage zu erholen und gleichermassen an die Revision der Grenzen zu denken begonnen habe. Seit dieser Zeit sei Ostpreußen Gegenstand besonderer Fürsorge des Reiches geworden, wobei es vor allen Dingen darum ginge, Ostpreußen auch unter großen Opfern bei Deutschland zu erhalten und nachzuweisen, daß das polnische Pommerellen zu Deutschland gehören müsse.

Aufgabe der polnischen Diplomatie sei es nun, der Welt klar zu machen, daß Ostpreußen ebenso wie Lettland, Litauen und Finnland befreit (?) werden müsse. Die polnische Öffentlichkeit und die polnischen Organisationen müßten systematisch daran arbeiten, um die rückfällige und vernachlässigte Wasse der malurischen Bevölkerung für Polen zu gewinnen.

Die Heilsberger Rekrutenaufstellung erlaubt.

Berlin, 28. Mai.

Die polnische Presse hat bekanntlich behauptet, daß neue Befestigungsanlagen des Heilsberger Dreiecks, über die bereits berichtet wurde, nicht möglich seien, da nach Artikel 180 des Versailler Vertrages die Befestigungen in dem gleichen Zustande wie im Jahre 1919 verbleiben müßten. Diese Auffassung ist falsch.

Die Frage ist fernerzeit durch einen Beschluß der Völkerbundkonferenz vom 5. Februar 1927, dem Verhandlungen mit der Reichsregierung vorausgegangen sind, geklärt worden. In diesem Beschluß sind diejenigen Zonen bestimmt worden, in denen Deutschland keine neuen Befestigungen anlegen darf. Für Ostpreußen handelt es sich dabei um eine Abzäunungszone und die nach der polnischen Grenze hin gelegene Zone, so daß mathematisch genau das Heilsberger Dreieck für neue Befestigungen übrig bleibt. Uebrigens sind die Mittel für diese neuen Befestigungen schon im vorjährigen und im diesjährigen Haushaltsentwurf eingeplant.

Aus Bad Homburg und Umgebung

Donnatsgedanken.

Allen denen, die da sagen: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben, die behaupten, daß sie so gern glauben möchten, aber sie könnten es nicht, weil das Denken ihnen so viele Steine in den Weg legte und der Verstand ihnen so viele Zweifel machte, und die Lust, die sie täglich einatmen, ihnen so viel Schwierigkeiten machte, will der Herr den Weg zum Glauben weisen. Er fordert das Wollen, er verlangt das Tun. Der Herr hat nie gemeint, daß die Ausbildung des Verstandes den Menschen besser macht. Er hat nicht die Aufhellung des Verstandes, sondern die Stärkung des Willens angestrebt. Er hat nicht gesagt, daß der klare Verstand ein reines Herz gibt, sondern umgekehrt hat er betont, daß ein reines Herz und ein reines Leben uns die Augen öffnen und die Einsicht schärft. Er hat nie gefordert, daß man ein Gelehrter sein müsse, um von der Sünde frei zu werden, sondern er hat gesagt: Tue recht, und du wirst recht urteilen lernen, gehorche, und du wirst erkennen. Nicht nur eine neue Lehre wollte Jesus bringen, sondern ein neues Leben hat er gebracht, ein neues Verhältnis zu Gott und eine neue Stellung zu den Menschen. Er verlangt eine neue Lebenshaltung, er fordert Umgestaltung des Lebens, er bringt auf das Tun. So jemand will! Aber das Wollen ist nicht leicht. Es ist nicht nur ein Wünschen, ein Begehren, ein Seufzen, Wollen ist viel mehr. Es stellt vor die Entscheidung und fordert Entschiedenheit. Wer wirklich Gottes Willen tun will, der muß die Richtung auf Gott hin nehmen, der muß als Ziel vor Augen haben: Gott und Gott allein! Es ist freilich ein schwerer Weg, Gottes Willen tun zu wollen. Schritt für Schritt merkt der Mensch seine Ohnmacht: Unsere Kraft ist schwach und nichtig. Er erkennt, wie notwendig ihm die Hilfe Gottes ist. Aber, wenn er ausschält und durchhält, dann erlebt er es auch, wie sich eine Hand ihm auf die Schulter legt und tröstend eine Stimme ihm ins Herz dringt: Ich bin bei dir, ich helfe dir auch!

— **Anzeigepflicht bei vorgeführten Funden!** Wenn bei Erdbewegungen irgendwelcher Art Gegenstände gefunden werden, die durch das Denkmalschutzgesetz geschützt sind, zum Beispiel Gräber, Urnen, Waffen, Geräte, Skelette, Münzen, Schmuckstücke und dergleichen, oder wenn solche Gegenstände zufällig entdeckt werden, so ist nach dem genannten Gesetz davon Anzeige zu machen. Da über diese Anzeigepflicht keine genügende Kenntnis besteht, so wird darauf hingewiesen, daß die Anzeige an die Ortsbehörde zu richten ist, die sofort das zuständige Landesamt für Denkmalschutz zu benachrichtigen hat. Die Anzeige kann von dem Entdecker auch unmittelbar an das betreffende Landesamt für Denkmalschutz gerichtet werden. Anzeigen an andere Personen oder Stellen genügen nicht. Das Landesamt für Denkmalschutz bittet die Bevölkerung, durch Meldungen mitzuwirken, daß das, was aus der Vergangenheit unserer Heimat auf uns gekommen ist, nach Möglichkeit späteren Generationen erhalten bleibt.

Den 60. Geburtstag begeht heute bei bestem Wohlbefinden Frau Magdalena Prosenius, wohnhaft Bachstraße im Stadtteil Airdorf. Wir gratulieren.

Blumenschmuck des Kurparks.

Auch die Tatsache, daß die Bänke für den Schmuckplatz noch einige Tage auf sich warten lassen, kann das Verdienst der Kurverwaltung und der ihr untergeordneten Kurparkleitung nicht schmälern, daß diesmal Kurpark und Kurgärten durch mannigfaltige kleine Veränderungen einen Puh erhalten haben, wie er zuvor, auch in den Tagen der sogenannten guten alten Zeit, an Schönheit nicht erreicht worden ist. Seit die Kurparkleitung untersteht — bekanntlich ist vor drei Jahren der Vertrag mit einem Frankfurter Gartenbauunternehmen gekündigt worden —, hat man den Kuranlagen eine individuelle Pflege angedeihen lassen. Man ist aus naheliegenden Gründen selbst stärkstens daran interessiert, mit dem unter Position „Kurparkleitung“ zur Verfügung gestellten Betrag möglichst rationell und produktiv zu wirtschaften.

Der Kurpark bildet schon recht oft das an dieser Stelle zur Behandlung gekommene Thema. Wir haben unsere Leser stets über alles Wissenswerte hierüber laufend unterrichtet. Diesmal soll vom Blumenschmuck des Kurparks die Rede sein. Denn so, wie er sich in diesem Jahre seinen Besuchern präsentiert, können wir ihn früher nicht. Singu kommt noch, daß eine Reihe Beete neu angelegt wurden. Eingangs einige Worte über die Gartenarchitektur der

Grünflächen vor dem Kurhaus.

Hier ist ja bekanntlich auch in baulicher Hinsicht eine radikale Veränderung geschaffen worden. Die junge Rasenfläche hat durch die jetzt grünenden Algaussprosser einen geschmackvollen Rahmen erhalten, der einen praktischen Schutz für die sich nach der Innenseite anschließenden Blumenbeete bildet. Die Beete sind mit roten Geranien bepflanzt, während als Einfassungsblumen — derartige Einfassungen kommen in diesem Jahre erstmals zur Anwendung — blaues Ageratum und gelber Tagetes Verwendung gefunden haben. Man wird sich davon überzeugen können, daß diese Farbkombination sehr gefällig ist. Die Kurhausfront hat wie früher Geranien und weiße Pelonien als Blumenschmuck bekommen. Es ist erklärlich, daß das hier geschilderte System der Beetbepflanzungen, das bei allen Beeten des Kurparks Anwendung gefunden hat, eine gewaltige Veränderung und Umstellung im Kurparkbetrieb voraussetzt. Tausende von Einfassungspflanzen waren und sind noch notwendig, und es ist erfreulich, daß der Betrieb allen Anforderungen bisher immer gerecht werden konnte.

Im Kurgarten:

Die Kurhausfront ist einheitlich mit Geranien in Rosa- und Rotfärbung dekoriert worden, der neue Musikpavillon erhält als Grünkleid eine Rhododendronpflanzung; sie ist in ihrem Farbenspiel (dunkelrot-weiß) viel reichhaltiger als die sich vorher an gleicher Stelle aber in kleinerem Umfang befindende. Die Pflanzungen an der Pergola, ein ausländischer, rankender Anbieder, der in den Monaten Juni und Juli zum Erblühen kommt, entwickeln sich jetzt sehr günstig. Einzelne Pflanzen haben die Querbalke des Laubengangs fast erreicht. Es handelt sich hier um weiße Blütenrispen, die allerdings nur in der Masse wirken. Der an der Pergola angepflanzte Pfleischstrauch (*Arctostaphylos macrophylla*) wird hauptsächlich durch seine dekorativen Blätter Eindruck machen. Das an der Promenadenanlage angelegte Beet mit blauem Iris, stand bis vor wenigen Tagen in voller Blüte. Die Blumenzierde an dieser Stelle bilden jetzt Geranien. Im übrigen sei bemerkt, daß viele Rasenflächen sowohl des Kurgartens, als auch des Parks durch Wandelsengillen eingegast worden sind, und so die Wiesen eine sehr laubere, aber auch geschäufere Abgrenzung erhalten haben.

Am Schmuckplatz

befinden sich jetzt 6 Blumenbeete. Auch hier sind die roten Geranien, abgegrenzt mit der Einfassungspflanze vorherrschend.

Tennisplatz:

An der Westseite des Tennisplatzes wurde ein neuer Hochwasserschuttaben angelegt, der mit ca. 100 Birken, die sich bereits recht gut entwickeln, bepflanzt worden ist. Die Grünrandflächen innerhalb des Tennisplatzes treten durch neu angelegte Blumenbeete dekorativer in Erscheinung.

Im Zentral-Kurpark

Am Kaiser Wilhelm-Denkmal fällt das Rosenparterre ins Auge, das sich in diesem Jahre erstmals in seiner vollen Auswirkung zeigen wird. Der Blumenstreifen an der Frontseite des Kaiser Wilhelm-Bades ist nach beiden Seiten durch anschließende Dahlienbeete erweitert worden. Auch das 80er-Denkmal hat eine würdige Umgebung erhalten. Vor den Koniferengruppen hat man geschmackvoll Staudenpflanzungen angelegt, und zwar sind u. a. folgende Arten vertreten: Wiesenraute, Akelei, Königskeule und Allerspur, die mit den vor zwei Jahren angepflanzten Wildrosen eine Einheit bilden sollen. Der Elisabethbrunnen hat wie in den Vorjahren Begonien erhalten. Der kleine Platz am Springbrunnen ist ebenfalls mit gärtnerischem Schmuck versehen worden. Es sind noch junge Pflanzungen, die sich selbstverständlich erst einzuwachsen müssen, bis sie zur richtigen Geltung kommen. Noch ein Wort zu den Blumen an der Rinne zwischen Wandelhalle und Gärtnererei. Hier ist der im Frühjahr blau blühende Sundermann zu Ehren gekommen, eine Pflanze, die gleich dem Esen den Boden allmählich überzieht.

Die Kunst des Händewaschens.

Es ist doch ganz einfach, sich die Hände zu waschen! Man macht sie naß, reibt sie mit Seife ein und bringt durch die bekannten Waschwegungen die Seife zu kräftigem Schäumen. Dann spült man mit Wasser nach und trocknet sie ab. Das ist alles, sollte man meinen. Tatsächlich ergeben sich mancherlei Unzutrefflichkeiten. Da sind in der kalten und in der Übergangszeit die allseits recht ungeliebten, „aufgesprungenen“ Hände; dann sagt der einen Haut die Seife nicht zu, die Haut wird spröde und brüchig, und es ergeben sich auch im Hochsommer noch rissige und aufgesprungene Hände.

Für die Hausfrau, die bei den häuslichen Arbeiten womöglich noch mit Soda oder gar noch schärfer ätzenden Alkalien in Berührung kommt, kann die Empfindlichkeit der Haut über eine gelegentliche Unbequemlichkeit hinaus zu einer Art „Berufskrankheit“ werden. Darum verdienen solche Hautschädigungen doch mehr Beachtung und Aufmerksamkeit, als wenn es sich nur um einfache und gesundheitlich belanglose Schönheitsfehler handeln würde.

Zunächst erfordert das Waschen selbst einige Aufmerksamkeit. Wenn irgend möglich, wasche man sich unter fließendem Wasser. Das ist keine Verschwendung, im Gegenteil, wenn man nachmisst, wird man erkennen, daß man dabei weniger Wasser braucht, als beim Waschen in einer Waschkübel. Dazu kommt, daß man bei fließendem Wasser tatsächlich nur mit Frischwasser, also nicht mit verdünntem Seifenwasser nachspült, also wirklich alle Seifenreste und damit überschüssiges Alkali und etwaige Schleif- und Füllmittel fortspült, die sich oftmals auch in feinen Toiletten-Seifen vorfinden.

Seinen 85. Geburtstag begeht heute Herr Rechnungsrat Hermann Dopke, Gönzenheim, Haberweg 7. Wir gratulieren.

Die Radrennbahn in Solzhausen, die, wie wir kürzlich mitteilten, von Arbeitslosen dieser Gemeinde ohne jede finanzielle Unterstützung behördlicherseits errichtet wurde, wird morgen mit einem Radrennen eröffnet, zu dem bekannte Rennfahrer dieses Sports ihre Mitwirkung zugesagt haben.

Brückendeckel, sowie die Herren Ärzte werden auf die Anzeige der Firma Paul Fleischer, Freibach (Wals), in der heutigen Nummer ganz besonders aufmerksam gemacht.

Eingefandt.

Zu dem unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernehmen wir nur die presserechtliche Verantwortung.

Anaben von 10—14 Jahren waren am Nachmittag im „Selsengrund“ zu einem Ballspiel zusammen. Pöblich kam der 21-jährige W. B. in die spielende Schar und griff den 10-jährigen Kinde ohne jeglichen Grund an. Erst schlug er das Kind mit der Axtelast auf den Kopf; aber damit nicht genug, er schloß denselben mit beiden Fäusten am Hals, hob ihn schüttelnd empor, warf ihn mit aller Wucht zu Boden, so daß das Kind längere Zeit ohnmächtig am Boden liegen blieb. Als andere Mitspieler das ohnmächtige Kind aufheben wollten, schrie die Mutter des W. B. die Kinder an: „Vah! doch den dreckigen Kerl liegen!“

Theodor Händel, Feldbergstr. 8.

Kurverwaltung Bad Homburg.

Veranstaltungen bis 4. Juni 1932.

Am 1. Stock des Kurhauses: Große histor. Goethe-Ausstellung „Frankfurt zu Goethes Jugendzeit“ geöffnet von 10 bis 13 und 15 bis 19 Uhr.

Samstag Konzerte Kurorchster 7.30 Uhr an den Quellen 16 und 20 Uhr im Kurgarten. Bei günstiger Witterung im Kurgarten von 16 bis 18 Uhr Konzert. Im Kurgarten abends Leuchtfantome. Postauto: Kloster Eberbach.

Montag Konzerte Kurorchster 7.30 Uhr an den Quellen 16 und 20 Uhr im Kurgarten. Postauto: Weiltal.

Dienstag Kurorchster freier Tag 7.30 Uhr an den Quellen Schallplatten, 16 und 20 Uhr im Kurgarten: Kurhauskapelle. Im Goldsaal 20.15 Uhr „Deutscher Abend“ Spanisch-Bohnen. Postauto: Bad Nauheim.

Mittwoch Konzerte Kurorchster 7.30 Uhr an den Quellen 16 und 20 Uhr im Kurgarten. Abendkonzert „Wiener Walzer-Abend“. Postauto: Feldberg.

Donnerstag Konzerte Kurorchster 7.30 Uhr an den Quellen 16 und 20 Uhr im Kurgarten. Postauto: Soden.

Freitag Konzerte Kurorchster 7.30 Uhr an den Quellen 16 und 20 Uhr im Kurgarten. Postauto: Mannheim Ausstellung.

Samstag Konzerte Kurorchster 7.30 Uhr an den Quellen. Im Kurhaus-Theater 20 Uhr „Großer Bunter Abend des Südwestfunks“ mit anschließendem Ball in den Räumen des Kurhauses. Postauto: Feldberg.

Täglich 17.15 Uhr (Samstags 17) Tanz-See auf der Kurhaus-terrasse, Sonntags von 16 bis 18 Uhr im Weißen Saal Tanz, Kapelle Kurtart. Tanzpaar: Begg und Peter Kante. Kurhaus-Bar: Samstags und Sonntags ab 21 Uhr geöffnet.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:

Sonntag, 20. Mai, 19.30 Uhr: „Margarthe“.

Dienstag, 21. Mai, 20 Uhr: „Die verkaufte Braut“.

Mittwoch, 1. Juni, 19.30 Uhr: „Don Juan“.

Donnerstag, 2. Juni, 19.30 Uhr: „Die schöne Helena“.

Freitag, 3. Juni, 19.30 Uhr: „Die Rauberhöle“.

Samstag, 4. Juni, 19.30 Uhr: „Margarthe“.

Sonntag, 5. Juni, 19.30 Uhr: „Der Bettelstudent“.

Schauspielhaus:

Sonntag, 20. Mai, 17 Uhr: „Faust 1. Teil“.

Montag, 20. Mai, 19 Uhr: „Camont“.

Dienstag, 21. Mai, 16 Uhr: „Der Raub der Sabinerinnen“, 20 Uhr: „Wie heißt das Stück“.

Mittwoch, 1. Juni, 20 Uhr: „Zero“.

Donnerstag, 2. Juni, 20 Uhr: „Der Raub der Sabinerinnen“.

Freitag, 3. Juni, 20 Uhr: „Fuhrmann Henschel“.

Samstag, 4. Juni, 20 Uhr: „Kabarett der Komiker“.

Sonntag, 5. Juni, 20 Uhr: „Wie heißt das Stück“.

Montag, 6. Juni, 19.30 Uhr: „Camont“.

Drucker und Verleger: Otto Bogenbreth & Co., Bad Homburg

Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Herz, Bad Homburg

Für den Inseratenteil: Fritz W. A. Krügenbrint, Bad Homburg

Auch in unserer sachlichen Zeit bleibt das alte Sprichwort Wahrheit, wenn man gut ausgeruht und von gesundem Schlaf erquickt an die Arbeit geht. Das moderne Bett ist ein Wunderquell täglicher Lebensenergie. Es ist hygienisch in allen seinen Teilen und entspricht in Form und Farbe der heutigen Wohnungskultur.

Nachdruck verboten!

in 8 Stockwerken außerdem eine unerschöpfliche Auswahl:
Matrassen, Steppdecken, Daunendecken, Chaffelongues, Chaffelongue-
Beifen, Polsterlefen, Couch, Kinderbeifen, Federn, Daunon, Deckbeifen,
Kiffen, Korbmöbel, Kinderwagen, Edelholz-Schlafzim., Weißlackmöbel.

Betten-Buchdahl
Frankfurt a. M., Große Eschenheimer Straße 8 u. 10



Kompl. Bett
Mk. 44,20
Nr. 1



Kompl. Bett
Mk 54,70
mit Fußbrett

Nr. 3



Kompl.
Mk. 48.20
nur m. Fußböhr

Nr. 2



Kompl. Bett
Mk. 58,20
mit Kopf- und
Fußbrett

Nr. 4

Dieseiben Betten mit 3teileriger Jacquard-Woll-
matratze, Deckbett u. Kissen mit schön. Federfüllg., bess.
Ausführung, Nr. 1 Mk. **64.95**, Nr. 2 Mk. **68.95**,
Nr. 3 Mk. **64.95**, Nr. 4 Mk. **68.95**
Sie können unter 250 verschied. Ausführungen wählen

Bad Kromburg v. d. H., den 28. Mai 1932.
Der Magistrat

2 Bände sind erschienen / Der Buchhändler gibt Auskunft
VERLAG HERDER / FREIBURG IM BREISGAU

Dorotheenstrasse 24

Nehmen Sie zum Aufwaschen, Spülen und Reinigen Henkei's

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 123 vom 28. Mai 1932

Gedentage.

28. Mai.

- 1759 Der englische Staatsmann William Pitt d. J. in Hayes geboren.
1779 Der Dichter Thomas Moore in Dublin geboren.
1807 Der Naturforscher Ludwig J. R. Agassiz in Motier, Kanton Freiburg, geboren.
1810 Der schweizerische Maler Alexandre Calame in Yverdon geboren.
1840 Der Maler Hans Makart in Salzburg geboren.
1866 Der Bildhauer Ludwig Cauer in Kreuznach geboren.
1872 Der Forschungsreisende und Geograph Leonhard Sigismund Schulze-Jena in Jena geboren.

Sonnenaufgang 3,53 Sonnenuntergang 20,02
Mondaufgang 1,19 Monduntergang 12,46

Prot. und kath.: Wilhelm.

29. Mai.

- 1594 Der kaiserliche Feldherr Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim geboren.
1809 Sieg der Tiroler am Berg Isel.
1809 Der Historiker Johannes von Müller in Kassel geboren.
1880 Der Philosoph Oswald Spengler in Blankenburg am Harz geboren.
1923 Der Maler und Zeichner Adolf Oberländer in München gestorben.

Sonnenaufgang 3,52 Sonnenuntergang 20,03
Mondaufgang 1,29 Monduntergang 13,57

Prot.: Maximin Kath.: Maximus.

Sturmzeichen.

Daß die politische Lage außerordentlich gespannt ist, gespannt zum Bersten — das sieht, hört und fühlt auch derjenige, der den Lauf der Dinge nicht in allen Einzelheiten verfolgen kann. Und wer es trotz aller unverkennbaren Symptome noch immer nicht gemerkt haben sollte, dem haben es die Vorgänge in der Mittwoche des preussischen Landtages gezeigt. Gewiß, wir sind in punkto parlamentarischer Sitten nachgerade an allerhand gewöhnt, aber daß sich im Sitzungssaal eines Landtages eine förmliche Schlacht zwischen zwei Fraktionen abspielt, bei der Tischschubladen, Tintenfass, Postersessel Lampen und andere nützliche Dinge als Waffen dienen — das ist doch etwas ganz Neues in der parlamentarischen Geschichte Deutschlands.

Aber wir wollen nicht anklagen. Wollen auch nicht unterfragen, wer an den Vorgängen, die nachträglich wohl auch von den daran Beteiligten als wenig rühmlich empfunden werden, die Schuld trägt. Sondern wir stellen die Schlacht im Preußenparlament einfach in den Rahmen der Zeitgeschichte hinein, in den sie gehört. So betrachtet, sehen wir in diesem Vorkommnis ein Sturmzeichen, dessen tiefe Bedeutung von den Verantwortlichen in Reich und Land hoffentlich nicht verkannt wird.

Sicherlich: die Schlacht im Preußenparlament war ein beschämender Vorgang. Aber ist sie nicht ein getreues Spiegelbild der Stimmung in unserem Volke? Daß die politischen Kämpfe nicht mehr mit den Waffen des Geistes, sondern mit ganz anderen, handgreiflicheren und „schlagenderen“ Argumenten ausgetragen werden, daran ist man — leider! — im Volke längst gewöhnt. Und die Neigung, daß man irgendwem und irgendwo einmal kräftig dreinschlagen müsse, gewinnt immer mehr an Boden. Was ist, von diesem Blickpunkte aus gesehen, schon dabei, wenn sich nun die Abgeordneten gegenseitig mit Häuten und Stuhlbeinen bearbeiten? Es heiße, nach Vogel-Strauß-Manier, den Kopf in den Sand stecken, wenn man nicht offen zugeben wollte, daß diese Auffassung bedauerlicherweise sehr weit verbreitet ist.

Daß es soweit kommen konnte, ist natürlich in allererster Linie auf die trostlose wirtschaftliche Lage zurückzuführen, in der sich der Großteil unseres Volkes nun schon seit Jahr und Tag befindet. Fast überall Not und Elend, Kummer und Sorge — das ist der richtige Nährboden für die Verzweiflungstimmung, die heute weite Schichten unseres Volkes erfasst hat. Ja, wenn man die Ueberzeugung haben könnte, daß es mit der Wirtschaftskrise in absehbarer Zeit einmal zu Ende geht oder daß die neuen Opfer und neuen Lasten, die man dem Volke immer wieder aufbürdet, wirklich etwas nützen, dann wäre wohl manches besser. So aber herrscht das fatale Gefühl vor, daß ja alles doch keinen Wert mehr hat! Und das macht die Menschen erst recht mutlos, hoffnungslos und verzweifelt! Die Reichsregierung müßte, wenn sie neue Opfer verlangt, auch gleichzeitig ganz bestimmte neue Ziele aufzeigen. Sonst ist sie nicht, sie müßte ein araktes und festumrissenes Programm entwerfen, das nicht nur vorsteht, die Einnahmen zu erhöhen und die sozialpolitischen Leistungen zu kürzen, sondern das endlich einmal mit der längst fälligen Verwirklichung einer durchgreifenden Vereinfachung des gesamten Verwaltungssapparates ernst macht, ohne die eine wirkliche Sanierung der öffentlichen Finanzen nun einmal nicht möglich ist.

Für die Reichsregierung wäre das selbstverständlich keine leichte Aufgabe, denn die innerpolitischen Ereignisse der letzten Wochen haben die Autorität des Kabinetts Brüning nicht gerade gestärkt. Reichswehrminister Groener ist auf Betreiben seiner engsten Mitarbeiter zum Rücktritt entschlossen und selbst wenn er — was aber noch keineswegs feststeht — zum Reichsinnenminister ernannt werden sollte, so bleibt doch das Gefühl, daß hier irgend etwas nicht ganz stimmt. Reichswirtschaftsminister Warming hat sein Amt bereits niedergelegt. Andere Mitglieder des Reichskabinetts — wir nennen den Reichsernährungsminister Schiele und den Reichsfinanzminister Dietrich — werden von den verschiedensten Seiten scharf angegriffen. Ob mit Recht oder Unrecht, kann hier nicht untersucht werden. Da außerdem in den letzten Tagen verlautete, daß es auch Unstimmigkeiten zwischen dem Reichkanzler und dem Reichspräsidenten gebe, hat Herr Dr. Brüning ankündigen lassen, daß er Herrn von Hindenburg, der am Sonntag von seinem Gute Reudetal nach Berlin zurückkehren wird, klipp und klar fragen werde, ob er noch das alte Vertrauen zu ihm hat. Die völlige Uebereinstimmung zwischen Reichspräsident und Reichkanzler war bisher das stärkste Attribut des derzeitigen Reichskabinetts, da ja der Reichstag schon seit langem praktisch ausser Acht ist und da überdies ein solches Vertrauensvotum des Reichstages für Brüning nicht zu erreichen ist. Man versteht daher, daß der Reichkanzler großen Wert darauf legen muß, in dieser Situation sich des Vertrauens des Reichspräsidenten erneut zu versichern. Es heißt auch, daß Herr von Hindenburg dazu bereit ist.

Wie dem aber auch sei: was wir im letzten Augenblicke brauchen, ist eine starke Reichsregierung. Der Skandal im Preußenparlament, die Zusammenstöße auf der Straße, die sich im Anschluß daran wieder zu neuen beginnen, die ganze Stimmung im Volke, sind gefährliche Sturmzeichen. Man darf sich darüber keiner Täuschung hingeben. Im Inlande nicht und auch im Auslande nicht. Am 16. Juni soll in Lausanne die neue Tribunkonferenz zusammentreten. Es ist bezeichnend, daß man im deutschen Volke dieser wichtigen Beratung mit einem Gefühl völliger Gleichgültigkeit entgegensteht. Dieser „Wurstigkeitsstandpunkt“ gegenüber allen internationalen Beratungen, auch wenn sie um große deutsche Schicksalsfragen gehen, ist ja schließlich auch wieder ein neues Sturmzeichen! Jedenfalls würde sich Frankreich schwer verrechnen, wenn es annehmen sollte, daß es aus dem schon völlig ausgepowerten deutschen Volke jetzt erneut Tributgelder herauspressen kann.

Sturmzeichen überall! Wir brauchen daher, wie wir bereits sagten, eine starke Reichsregierung heute nötiger denn je. Deshalb sind die kommenden Tage, die über die Ergänzung oder Umbildung der Reichsregierung die Entscheidung bringen, von geradezu schicksalhafter Bedeutung für unser Volk. Es wird sich dann bald zeigen, ob den Sturmzeichen tatsächlich Sturm folgt!

Aus dem Bilderbuch des Lebens.

Wissen Sie schon das Neueste? Bei Ihnen wird eingebrochen.

Eine seltsame Verfassung. — Prozeß um einen Cutaway.

Die edle Kunst der Gauer verfällt auf immer neue Tricks. Man fängt jetzt bei uns auch nach den edlen Beispielen der amerikanischen Verbrechenswelt an zu arbeiten. Der neueste Schwindlertrick, der durch Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft bekannt wurde, ist echt amerikanisch aufgezogen und entbehrt nicht der Originalität.

Bei Villenbesitzern, Geschäftsleuten, kurzum Personen, die nach ihren Verhältnissen erwarten lassen, daß sie von dem Finanzamt noch nicht restlos expropriert sind, erscheint Herr Soundso, läßt sich bei der Dame des Hauses zu einer wichtigen und „strengen privaten“ Unterredung anmelden, legt freundlich grinsend seinen Entlassungsschein aus dem Gefängnis — letzten Datums — auf den Tisch des Hauses und ergänzt durch eine in freimütiger Weise erstattete Personalbeschreibung, was der persönliche Eindruck etwa bis dahin noch nicht vermocht hat: er legt Wert darauf, den Titel eines „schweren Jungen“ mit Fug und Recht zu verdienen. Als solcher erlaubt er sich verbindlichst einen kleinen Einblick zu avifizieren, von dessen Details er dank seiner ausgezeichneten Verbindungen — mit der Referenz über den langfristigen Aufenthalt in bestbekannten Strafanstalten des In- und Auslandes kann jederzeit gebietet werden — zuverlässige Kenntnis hat. Fragt dann die bestürzte Hausfrau, welche Unterlagen er für seine Behauptungen habe, dann ergibt sich, daß der angenehme Besuch tatsächlich ausgezeichnet über gewisse technische Verhältnisse des Hauses orientiert ist.

Die zweite Phase der Unterredung pflegt dann gewöhnlich so zu sein, daß sich der oder die so dankenswerter Belehrt an den Apparat hängt, um die Polizei zu benachrichtigen. Worauf der Besucher mit weltmännischer Geste den Hörer aus der Hand nimmt und zu verstehen gibt, daß er gegen einen kleinen Speisenvorschuß gerne bereit ist, die Sache zuverlässig und prompt ohne lästige Inanspruchnahme der Behörden zu erledigen.

Wo er es für passend erachtet, verfehlt er auch nicht in der Unterhaltung anzudeuten, daß ein Einbruch auf Wunsch nach den modernen Erfahrungen der Einbrechertechnik ausgeführt wird.

Ein kleines Schöffengericht hat sich jetzt bereits mit einer solcher Spezies in der Gestalt eines vielfach vorbestraften Fürsorgezöglings zu befassen gehabt, der einem Major a. D. eine „Offerte“ machte. Als die Haushälterin dem Burschen die Tür wies, wurde er rabiat und drohte „den ganzen Laden zusammenzuschlagen“. Das Gericht ließ es mit der verhältnismäßig geringen Strafe von acht Tagen Gefängnis bewenden, kündigte dem Verurteilten aber an, daß er im Wiederholungsfall mit langfristiger Gefängnisstrafe zu rechnen habe.

Die Polizei, der man wie auch der Post das Prädikat „findig“ wohl mit der größten Berechtigung zuerkennen darf, hat in diesem Falle sehr schnell gearbeitet. Verbrechensfang ist ja auch neben der Aufrechterhaltung der Ordnung ihre Hauptaufgabe. Und es ist eine schwierige Aufgabe, denn der Festnahme steht der Verbrecher meistens Widerstand entgegen. Eine etwas eigenartige Festnahme, die auch nur nach Ueberwindung erheblichen Widerstandes vorstatten ging, ereignete sich vor kurzem in Stuttgart. Dort trieb sich um die Mittagszeit in einer belebten Verkehrsstraße ein großer Salz- und Pfeffer-Schnauzer herum, der plötzlich wild geworden schien. Ohne Wahl stürzte er auf die Passanten los und zerriß Hosenbeine, Röcke usw. Der Herr des Hundes fand sich nicht, oder ließ sich wohlweislich nicht finden. Da benachrichtigte jemand die Polizei, die nach einiger Zeit in Gestalt eines Beamten der Abteilung „Wald- und Feld“ der Polizei erschien. Aber auch ihm gelang es nicht ohne weiteres, den wilden Schnauzer zu bändigen. Erst als er mit einer langen Stange, die an einem Ende einen Haken hatte, ankam und den Haken dem Biest um den Hals legte, sah der Schnauzer ein, daß Widerstand gegen die Staatsgewalt zwecklos ist, und ließ sich geduldig verhaften und abführen.

So hat die Polizei wieder einmal bewiesen, daß sie immer Herr der Lage ist. Da wir gerade bei „polizeilichen Angelegenheiten“ sind, kann auch noch nachstehendes Geschichtchen erzählt werden. Sozia wird in Kürze einen Polizeiprozeß erleben, indem ein in Bulgarien nicht sehr häufiges Kleidungsstück, nämlich ein Cutaway, einen früheren höheren Polizeibeamten vorausichtlich ins Gefängnis bringt. Zum Inventar der Sostioter Polizeidirektoren gehören nämlich zwei festliche Herrenanzüge, bestehend aus „Cut“, gestreiften Hosen, kleinem Hut und den dazu noch nötigen Wäscheutensilien. Die beiden Anzüge sind für die Herren höheren Beamten bestimmt, und zwar als Dienstkleidung bei feierlichen Anlässen. Die Beamten der uniformierten Polizei erhalten für solche Zwecke Kleiderzulagen; bei den nichtuniformierten Beamten ist man weniger zuvorkommend verfahren und hat ein für allemal zwei aerarische „gute Garnituren“ bereitgestellt, die vom „Kammer-Hof“, dem Sachverwalter der Polizeidirektion, bei Bedarf gegen Quittung ausgediehen werden. Der Abteilungsvorsteher M. hat nun doppeltes Pech gehabt; er wurde seines Dienstes enthoben, und zur gleichen Zeit ließ sich seine Frau von ihm scheiden. Um möglichst viel Material gegen den Ehebrecher anhäufen zu können, griff die Frau Ex-Polizeikommissarin zu dem Dienst-Cut. Dieser hing nämlich noch im Schranke des Mannes, als der Polizeimann schon entlassen war — nebst Hemd, Kragen und Kra- watte. Im Schranke des Sachverwalters der Polizeidirektion dagegen hingen auch zwei Garnituren, wovon aber eine eine ausgesprochene „dritte“ war, die der Herr Kommissar auf dem Trödelmarkt für wenig Geld gekauft hatte. Die gute Garnitur hatte er für sich behalten... möchte sich sein glücklicher Nachfolger damit abfinden. Jetzt ist ein Prozeß wegen Amtsunterschlagung im Gange.

Hans Dampf.

Sportnachrichten.

Deutschlands erster Fußballsieg über Everton.

Das Spiel der deutschen National-Elf gegen den englischen Ligameister Everton im Stadtpark zu Nürnberg hat bekanntlich mit einem 2:0 (1:0)-Sieg der deutschen Mannschaft geendet. Es war vor 18.000 Zuschauern ein aufregender Kampf, den Deutschland mit folgender Mannschaft bestritt: Jakob (Jahn Regensburg); Huber (Karlsruher FV.), Munkert (1. FC. Nürnberg); Wurzer (Ulmer SV.), Weinberger (SVg. Fürth), Hergert (St. Pirmasens); Fischer (1. FC. Pforzheim), Koch, Kuh (beide VfB. Stuttgart), Lahner (1860 München), Wenz (1. FC. Pforzheim).

Die deutsche Mannschaft lieferte ein ganz ausgezeichnetes Spiel. Jakob im Tor war sehr gut und rettete wiederholt bei ganz gefährlichen Situationen. Er wurde aber noch von dem ganz hervorragenden Karlsruher Verteidiger Huber übertrüffelt, dem jedoch Munkert nicht viel nachstand. In der Rückreihe waren der Pirmasenser Hergert und der Fürthener Weinberger ausgezeichnet, dagegen fiel der Erschläufer Wurzer fast vollkommen ab. Der Sturm bildete eine gute, geschlossene Einheit, spielt sehr schnell und äußerst feinsinnig.

Die Engländer erlitten die Ueberlegenheit der deutschen Mannschaft im Nürnberger Spiel selbst an und geben zu, daß Deutschland auf Grund der besseren Leistungen verdient gewonnen hat. Dem Spieldarsteller des VfB. hat insbesondere der Karlsruher Huber imponiert, der deshalb auch nicht in Köln, sondern in Frankfurt im Spiel gegen den englischen Pokalmeister Verwendung finden soll.



**SALEM
ZIGARETTEN**

Nein, mit den Gipsfinken Mörfen
ist kein mo'ome Länd zu fliegen;
doch mit **SALEM ZIGARETTEN**
kann man dauernd sich verwöhnen!
sind Qualitätsmarken in Sorten aller Preislagen.

Nus Nah und Fern

Raubüberfall auf Geldbriefträger.

Keine Beute. — Täter entkommen.

Frankfurt a. M., 28. Mai.

Als am Freitag vormittag kurz nach neun Uhr der Oberpostkassierer Georg Mohr das Hinterhaus Sandweg 27 betrat, erhielt er von einem gleich nach ihm das Haus betretenden Unbekannten mehrere Schläge mit einem stumpfen Instrument über den Kopf. Der Überfallene brach zusammen, worauf der Täter die Geldtasche des Beamten an sich riß.

Als jedoch eine Frau aus dem Nachbarhause, die den Vorgang beobachtet hatte, laut um Hilfe rief, warf der Räuber die soeben erbeutete schwere Tasche des Geldbriefträgers über eine Mauer und ergriff die Flucht. Der überfallene Geldbriefträger wurde dem Rotten Kreuz zugeführt, wo er sofort operiert werden mußte.

Frankfurt a. M. (Ein Polizeimeister als Zeuge.) Unter der Anklage der Unterschlagung und des Vergehens im Amt hatte sich der Polizeimeister Wilhelm Zentgraf aus Cronberg vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Er sollte sich 50 Mark rechtswidrig angeeignet und bei den Nachforschungen wegen eines Billeneinbruchs eine Belohnung von 10 Mark angenommen haben. Das Gericht gelangte bezüglich der Unterschlagung zu einem Freispruch. In der Annahme einer Belohnung erblickte es aber eine strafbare Handlung, ein Vergehen im Amt, und erkannte auf 30 Mark Geldstrafe.

Frankfurt a. M. (Motorrad auf Auto gerannt.) Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der Offenbacher Landstraße, wobei ein Motorradfahrer auf einen haltenden Kraftwagen auf fuhr. Der Führer des Motorrads und sein Soziusfahrer wurden bei dem Unfall schwer verletzt und mußten in das Krankenhaus gebracht werden.

Einhausen. (Den schweren Verletzungen erliegen.) Wie bereits gemeldet, stürzte zwischen den Stationen Wilhelm und Einhausen das sechsjährige Schindchen des R. Schmidt aus Berlin-Schöneberg aus einem fahrenden Personenzug. Der Junge ist jetzt im Einhäuser Krankenhaus seinen schweren Verletzungen erliegen. Eine Prüfung der Türe des betreffenden Wagens hat ergeben, daß das Schloß vollkommen in Ordnung war, so daß anzunehmen ist, daß der Unfall aus Fahrlässigkeit entstand.

Marburg. (Rätselhafter Überfall.) Im Stadtteil Odershausen wurde die Bezirkspflegerin Becker von ihrem Mann in der Balststraße auf dem Boden liegend bewußtlos aufgefunden. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß ein Kampf mit einer fremden Person stattgefunden hat, die Frau Becker niedergeschlagen hatte. Die polizeilichen Ermittlungen hatten noch kein Ergebnis.

Kassel. (Der Landfriedensbruch von Niederzwehren.) Vor dem Großen Schöffengericht hatten sich zehn Angeklagte wegen einfachen und schweren Landfriedensbruchs zu verantworten. Die Anklage war hervorgegangen aus einer Schlägerei nach Schluß einer nationalsozialistischen Versammlung, die in Niederzwehren am 18. Januar stattgefunden hatte. Die Angeklagten sollen die Versammlung verlassenden Nationalsozialisten angegriffen und verschiedene Personen verletzt haben. Obgleich die Angeklagten es bestritten, an der Schlägerei beteiligt gewesen zu sein, wurde durch Zeugen erwiesen, daß dies bei der Mehrzahl der Fälle gewesen ist. Drei Angeklagte wurden freigesprochen. Die Angeklagten Philipp Brülling und Josef Baake erhielten je acht Monate Gefängnis, Nikolaus Brülling, Ludwig Schäfer, Erik Ristner und die Ehefrau Anna Ristner je sechs Monate Gefängnis. Ferner wurde der Maurer Schultze wegen einfachen Landfriedensbruchs zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Jauchern rettet einen Segelflieger vom sicheren Tode.

Wiesbaden. Einen glücklichen Ausgang nahm der bei der Blatte erfolgte Absturz des Segelflugges „Cumulus“. Der Flieger Päh-Blauen von der Akademischen Fliegergruppe in Nachen hatte bereits über eine Stunde lang die Stadt in einer Höhe von 1500 m überflogen, als die Maschine plötzlich auf 2000 m hochgetrieben wurde. Sie kam ins Strudeln und der Pilot stürzte aus dem Flugzeug. Glücklicherweise funktionierte der Fallschirm, so daß Päh unverletzt auf einem Baum landete. Auch das Flugzeug ging im Gleitflug unbeschädigt auf einen Baum nieder.

Ilili Sulis Weg.

Ein humoristischer Roman von Edmund G. Sæbøtt.
Copyright 1921 by Carl Dunder, Berlin W 62.
(Nachdruck verboten.)

(21. Fortsetzung.)

Die künftige Lieblingsfrau eines indischen Maharadscha trank auch den Goldgelben und geriet über dessen Geschmack derartig in Entzücken, daß sie zum Divan zurückging und sich niederfallen ließ, überwältigt von der Tatsache, daß es auf dieser elenden Welt einen so wunderbaren Trank gäbe.

Aber Ilili legte Wert darauf, sich vollständig zu rehabilitieren. Sie füllte das Glas von neuem mit dem Blutroten und sagte: „Bitte, versuchen Sie, ob die Löffel alle gleich wertvoll sind!“

Ria Roma versuchte. Wenn Ilili ihr die ganze Flasche auszutrinken geraten hätte, sie hätte auch das getan, widerspruchslos, gefällig und begeistert.

Auch dieser Löffel war seinen Vorgängern an Güte vollkommen ebenbürtig. Ria Roma Augen verschwammen zwar ein wenig, aber sie versuchte noch, kraftvoll „Sehr gut!“ zu sagen. Es wurde aber nur noch ein Lallen.

Ilili war nun zufrieden, aber der Zustand ihrer Herrin ließ sie Besorgnis ein.

„Geht es Ihnen nicht gut, gnädiges Fräulein?“

„Mir?“ fragte Ria Roma beleibt und richtete sich stief auf, wobei sie aber sicherheitsshalber doch mit den Händen nach hinten tastete, um einen Halt zu finden, wenn der Boden schwanken sollte. „Mir?“ erwiderte sie grübelnd und tat einen mühsamen Schritt hinüber an den Tisch, auf den sie sich sofort aufstellte.

„Die Löffel — hm! — waren ein wenig zu süß — hm! —“

„Ich würde Ihnen raten, die ersten alten, edlen Rognak zu trinken. Er ist sehr herb und kräftig. Insbesondere, gnädiges Fräulein, wenn Sie nicht mehr trinken wollen —?“

„Geben Sie ein!“ kommandierte Ria Roma und wollte der andern beweisen, daß sie noch vollkommen nüchtern sei.

Ein Frauenmord aufgedeckt? Wie das Polizeipräsidium Dortmund mitteilt, wurde von zwei Holzhackern in den Wäldern in der Nähe des Gutes Reichsmark eine Frauenleiche aufgefunden. Sie war mit Erde und Tannennadeln gut verdeckt, so daß sie kaum zu sehen war. Lediglich die Schuße und die Finger einer Hand ragten aus der Erde heraus.

25 Personen an Fleischvergiftung erkrankt. Wie der Pressedienst der Stadt Düsseldorf mitteilt, wurde der städtischen Polizeiverwaltung Mitteilung gemacht, daß verschiedene Personen nach dem Genuß von Hackfleisch erkrankt seien. Bei einer Reihe von Mägden, soweit diese durch die Vernehmung der Großfleischler festgestellt wurden, wurde das ganze vorhandene Fleisch sofort beschlagnahmt und sihergestellt. Insgesamt sind etwa 25 Personen als krank gemeldet worden. Die Erkrankungen sind bisher ohne ernstliche Folgen verlaufen.

Zwei Vergleute verschüttet. — Ein Toter. Im unterirdischen Betriebe der Schachtanlage Schlägel und Eisen in Essen wurden zwei Bergarbeiter von hereinbrechenden Gesteinsmassen aus dem Hagenden verschüttet. Beide konnten alsbald geborgen werden, doch starb einer von ihnen bald nach der Einlieferung ins Krankenhaus.

„Do X“ nach England eingeladen. Zu der Frage der weiteren Verwendung der „Do X“ nach ihrem erfolgreichen Ozeanflug wird bekannt, daß eine Einladung aus England an die Deutsche Flugschiff G.m.b.H., die den Rückzug der „Do X“ organisiert hat, eingegangen ist, in England anläßlich der Cowes-Woche Rundflüge durchzuführen. In England ist das Interesse an der „Do X“ sehr lebhaft. Die „Do X“ hat auf ihrem Ozeanflug auch wieder Post befördert, so zum Beispiel aus Neufundland 1789 Briefe, die bereits 36 Stunden nach dem Abflug in Vigo in Spanien an Land gegeben werden konnten.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programmnummern: 6 Wettermeldung, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Wetterbericht; anschließend Frühkonzert; 7.30 Konzert; 8.30 Wasserstandsmeldungen; 11.50 Zeitangabe, Wirtschafts-meldungen; 12 Konzert; 12.50 Nachrichten; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13 Konzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbekonzert; 15 Gießer Wetterbericht; 15.10, 16.55, 18.15, 19.15 Zeit, Wetter, Wirtschafts-meldungen; 17 Konzert; 22.20 Zeitangabe, Nachrichten.

Sonntag, 29. Mai: 6.15 Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Freikirchliche Morgenfeier; 10 Stunde des Chorgesangs; 11 Segen vom See; 11.30 Kantate; 12 Konzert; 13 Konzert; 13.50 Zehminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde; 16 Militär-Großkonzert; 18 Maria im Maien, Besuch in Kassel; 19 Frankfurt-Darmstadt landwirtschaftlich gesehen, Vortrag; 19.20 Sonderwetterdienst; anschließend Sportnachrichten; 19.30 Das Jagreber Streichquartett spielt; 20.30 Bunter Abend; 21.30 Konzert; 22.20 Nachrichten; 22.45 Die Weintraubs spielen.

Montag, 30. Mai: 18.25 Vortrag anläßlich der Tagung über die allgemeinen Aufgaben der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft; 18.50 Englischer Sprachunterricht; 19.30 Schallplatten; 20 Kammeroper; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 31. Mai: 15.20 Hausfrauen-Nachmittag; 18.25 Zum Gedächtnis Evariste Galois, Vortrag; 18.50 Rundfunk in aller Welt; 19.30 Sägerat-Gedächtnisstunde; 20 Kantate auf den Tod Haydns; 20.30 Kleider machen Leute, Hörspiel; 21.40 Nachrichten; 21.50 Die Meisterfinger von Nürnberg.

Mittwoch, 1. Juni: 7 Brunnenkonzert; 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.25 Lebensübung auf dem Lande; 18.50 Die Wirtschaft in Elßah-Lothringen nach dem Krieg, Vortrag; 19.30 Konzert; 20.30 Klassische Monologe; 21 Konzert; 22.20 Zeitbericht; 23.20 Zigeunermusik.

Donnerstag, 2. Juni: 15.30 Jugendstunde; 18.30 Hörbericht vom Ausstellungsplatz der 38. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft; 18.25 Abenteuerbücher; 18.50 Staatsverfassung Frankreich; 19.30 Konzert; 20.30 Startsprung ins Leben, Gespräch; 21 Konzert; 22 Skizzenbuch des Tages.

Freitag, 3. Juni: 18.25 Am Denkmal Garibaldis, Vortrag; 18.50 Mandolinenkonzert; 19.30 Jugend vor Gericht, Vortrag; 20 Schwäbische Volksmusik; 20.30 Gift muß ich haben; 21.15 Symphonie-Konzert; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 4. Juni: 10.20 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde, Vortragsstunde; 18.25 Aktuelle Stunde, Bühne und Tanz; 18.50 „Berufsschicksal und Aufgaben der akademischen Jugend“, Vortrag; 19.30 Unterhaltung mit Johannes Schläpfer; 20 Bunter Abend; 22.45 Nachtmusik.

„Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein — Ihre Augen —“

„Geben Sie ein!“ wiederholte Ria Roma drohend und zu einem Streik aufgelegt. „Sie haben zu gehorcht!“

Ilili widersprach nicht mehr und füllte ein Glas mit Rognak. Ria Roma sah verblüfft und begierig zu. Ihre Hand zitterte ein wenig, als sie das Glas an die Lippen führte, aber sie trank.

Dann ging sie abermals zum Divan, ließ sich niedergleiten und aßte ein wenig. Ilili räumte die Gläser und Flaschen beiseite.

„Ich bin — — mü — —!“ stammelte Ria Roma und fuhr sich mit der Hand schwerfällig über das heiße Gesicht.

„Sie können ruhig noch eine Stunde schlafen, gnädiges Fräulein,“ empfahl Ilili. „Der Fürst wird doch wohl kaum vor halb sechs kommen.“

Der Diva flossen die Augen schon zu, aber sie versuchte, sie von neuem frampfhaft zu öffnen.

„Nehmen Sie auch die beiden Körbe mit hinunter in die Kugel!“ sagte sie mit einer Stimme, über die sie allmählich die Gewalt verlor.

Ilili nahm den Korb, denn es waren nicht zwei, sondern nur einer.

Ria Romas Kopf fiel schwer in die Kissen des Divans zurück. Ilili ging zu ihr hinüber, bettete sie sorgfältig, zog die Kämme aus der Friur, legte ihr Kissen unter den Kopf und hüllte sie in ein großes, weißes Fell.

„Schlummere süß!“ flüsterte sie. „Verschloß Deine Herrlichkeit; Schlummere süß — — Ria Roma!“

Dann huschte sie hinaus. — — — — —

Ria Roma schlief noch um 5 Uhr, als Ilili kam, sie zu wecken. Sie schlief auch noch eine Stunde später, als die Zofe ein zweites Mal erschien. Am 7 Uhr war sie noch nicht erwacht.

Dann stürzte sie niemand mehr.

Der Metropalast war ausverkauft, trotz der phantastischen Eintrittspreise, die auch für Berliner Begriffe unerhört waren.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 1. Sonntag nach Trinitatis, dem 29. Mai.
Vormittags 8.10 Uhr: Gottesdienst zu Beginn des Konfirmandenunterrichts, Pfarrer Lippoldt.
Vormittags 9.40 Uhr: Dankgottesdienst. (1 Joh. 4, 16—21).
Vormittags 11.15 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Hüllkrug.
Vormittags 11 Uhr, in den Sälen, Christenlehre für die Konfirmanden von Dankgottesdienst.
Am Donnerstag, dem 2. Juni, abends 8 Uhr, Wochengottesdienst mit anschließender Beichte und Feier des Heiligen Abendmahls: Pfarrer Lippoldt.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 1. Sonntag nach Trinitatis, dem 29. Mai.
Vormittags 9.40 Uhr: Gottesdienst zu Beginn des Konfirmandenunterrichts Pfarrer Lippoldt.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst, Pfarrer Lippoldt.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Rath- und Singstunde.
Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinkinderkiche, Rathhausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche.
Übungsstunden: Am Montag, dem 30., für Chor 2, Dienstag, den 31. Mai, für Chor 1.
Ellsabethenverein:
Am Mittwoch, dem 8. Juni Autoausflug nach Eppenhain im Taunus. Besuch des Wälderholungsheimes der Frauenhilfe. Anmeldungen bei Frau Thielecke.
Blaukreuzstunde: Montag, den 30. Mai, abends 8 Uhr im ersten Pfarrhause Versammlung.

Christlicher Verein junger Männer, Homburg v. d. S.

Wochenordnung für die Zeit vom 28. Mai—4. Juni 1932.
Sonntag abend 8.15 Uhr Vereinsabend.
Dienstag abend 8.30 Uhr Bibelstunde.
Donnerstag, abends 9 Uhr, Vorkommchor.
Freitag, abends 8.15 Uhr, Jungvolkabend.
Samstag abends 8 Uhr Turnstunde in der Landgraf-Ludwig-Schule.

Der Vorstand.

Vereinigung der Christlichen-Wissenschaftler.

Häufige-Empfangs-Bavillon am Bahnhof.
Gottesdienste: Sonntags 8 Uhr abends.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 29. Mai.
6 Uhr erste hl. Messe.
8 Uhr zweite hl. Messe.
9.30 Uhr Hochamt.
11.30 Uhr letzte hl. Messe.
Abends 8 Uhr Andacht.
An den Werktagen hl. Messe um 6.10 und 6.40 Uhr.
Während der Fronleichnamsoffizien abends 8 Uhr Andacht.
Donnerstag Beichte.
Freitag Herz-Jesu-Fest, abends 8 Uhr Andacht mit Predigt u. Umgang.
Am nächsten Sonntag gemeins. Kommunion der Schulkinder und des Männervereins.
Sonntag 4 Uhr Dritter Orden mit Predigt in der Kirche.
Rotburgverein, Jünglingsverein Spielabend.
Montag abds. 8 Uhr Gesangstunde des Rotburgvereins.
Dienstag 5 Uhr Caritas.
Mittwoch Monatsversammlung des Männervereins (außerordentliche Generalversammlung). 5—7 Uhr Borromäusverein Freitag Gesellenverein kurzer Spaziergang.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 29. Mai.
8.40 Uhr, Christenlehre für Knaben.
9.30 Uhr, Hauptgottesdienst.
10.45 Uhr Kindergottesdienst.
Mittwoch 8.30 Frauenhilfe.
Donnerstag 8.15 Uhr Kirchenchor.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 29. Mai 1932.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt Prediger D. Mann.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8.30 Uhr, Gartenversammlung.
Mittwoch Abend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitag Abend 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 15.
Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.
Donnerstag Abend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheke: Hof-Apotheke.

Eine fleißige Menge drängte sich an den Rahmen. Wenn junge Burschen verlaufenen Eintrittskarten mit angemessenem Ausschlag. Eine Viertelstunde vor Beginn der Vorstellung schlossen die Kassenscheine ihre Schalter. Der nette Direktor schmunzelte und schenkte den Damen je ein Viertelstunde gutes Konfett.

Als der große Saal zur Vorstellung des ersten Aktes verbunkelt wurde, war die Loge, in der man Ria Roma erwartete, natürlich noch leer. Eine Diva erschien immer erst zwischen dem zweiten oder dritten Akt, denn sie kennt ja das Stück in- und auswendig und kommt nur, um den wohlverdienten Beifall zu kassieren. Die Zuschauer warteten mit Spannung. Dann und wann wurde auch Beifall laut, der sich an den Ausschüssen zu wahrer Begeisterung steigerte.

Als es nach dem dritten Akt im Saal wieder hell wurde und aller Augen sich abermals nach der Loge der Diva wandten, fehlten Stühle des Beifalls ein: Ria Roma war erschienen!

Zwar war die Loge dunkel und man konnte das Gesicht der Diva nicht genau wahrnehmen, desto deutlicher aber erkannten alle ihre Kostüm, das noch vor wenigen Tagen in den Modzeitschriften abgebildet worden war. Die Diva erhob sich, trat an die Brüstung der Loge und verneigte sich dankend. Immer neue Beifallstürme brandeten zu ihr empor. Die ersten Blumen wurden hinauf in die Loge geworfen. Ria Roma winkte.

„Bravo! — Bravo! — — Ria Roma! — Ria Roma!“

Klatschen. Trampeln. Rausche, jubelnde, erregte Zurufe. Die Begeisterung raste und ebte erst ab, als der vierte Akt über die Leinwand rollte. Mitten in den einzelnen Szenen kam es zu Ausbrüchen des heftigen Beifalls.

Parter, der unerkannt und unbeachtet in einer weit entfernten Loge saß, wollte hinübergehen zu seiner Diva, um ihr seine Glückwünsche auszusprechen, aber der Diener verwehrte ihm den Einlaß. Das gnädige Fräulein habe den strengsten Befehl gegeben, niemand einzulassen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Homburger Neueste Nachrichten



Von Eilion.

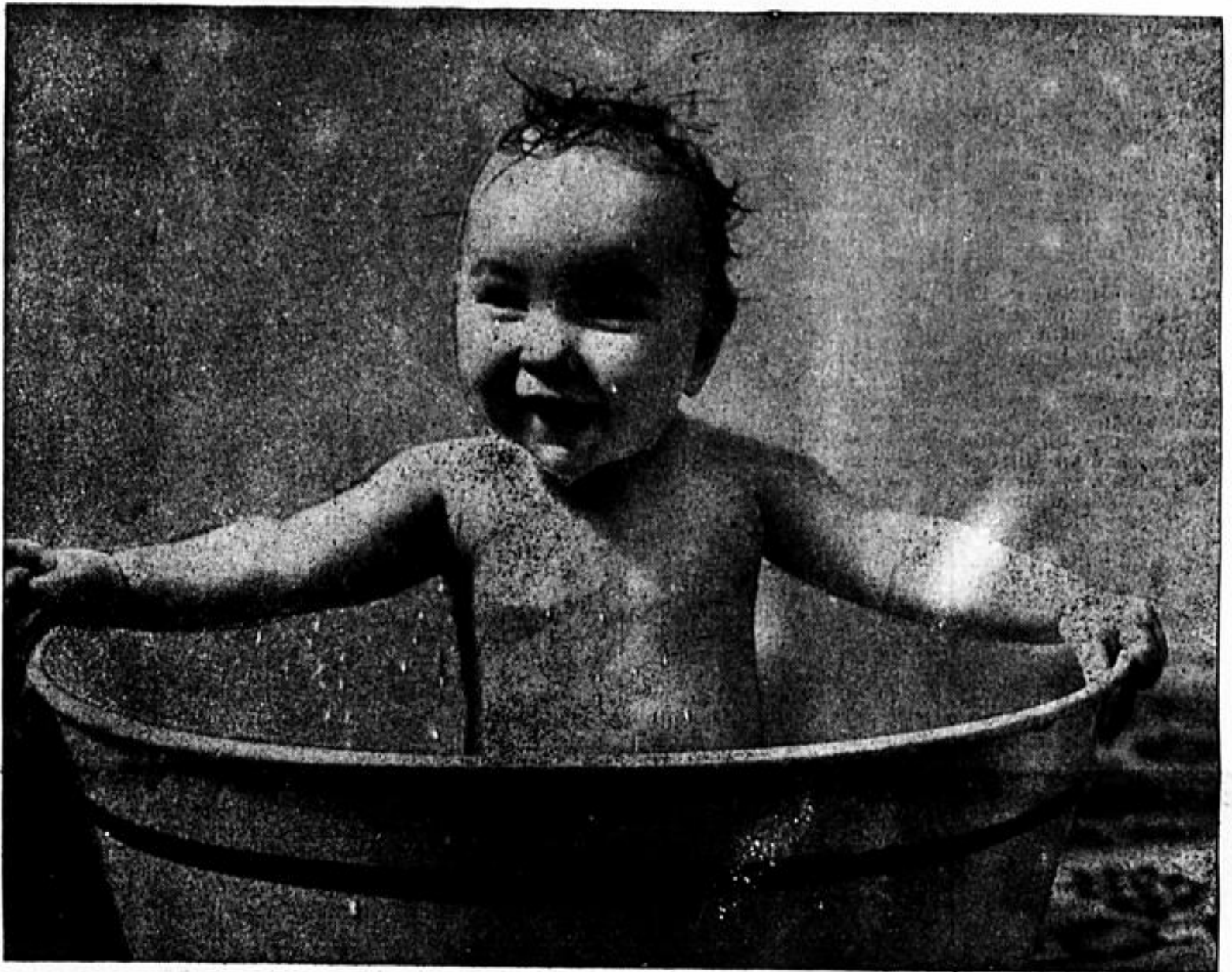
Die Sprache, die, wie so oft, hier feiner unterscheidet, als wir es im Alltagsprechen gewöhnlich tun, trennt sauberlich in zwei Worte, was nichts miteinander zu tun hat: Stimmung und Laune.

Denn Stimmung, das ist etwas Kontrollierbares, etwas, das stets einen Grund hat, das sich aus irgend einem Gefühl, aus irgend einem Geschehnis herleitet. Man ist guter Stimmung, weil einem irgend etwas Angenehmes passiert ist, oder auch bloß, weil es schönes Wetter ist — oder es wird einem durch irgend einen widrigen Umstand die Stimmung verdorben. Stimmung ist etwas, das man „machen“ kann, die Hausfrau macht es für ihre Gäste, der Schauspieler schafft es im Zuschauerraum, man mixt eben einfach ein paar alte Medizinchen der Menschheit: Humor, Vertrauen, Behaglichkeit zusammen, und was herauskommt, ist dann die „Stimmung“.

Anders die Laune. Die Ärzte, die ja längst für unsere seelischen Krankheiten ebenso viel Verständnis aufbringen wie für jedes körperliche Leiden, sagen, daß man für schlechte Laune eigentlich nichts kann. Sie haben sich eingehend mit diesem unsympathischen Faktor beschäftigt und haben herausgefunden, daß diese rätselhaften Wolken, die sich manchmal so plötzlich auf unser Gemüt senken, mit den geheimnisvollen Gezeiten des menschlichen Körpers zusammenhängen müssen.

Sie haben an Hand von Tabellen und Statistiken festgestellt, daß beim normalen Menschen dieser Rebell aus allen dreißig Tagen austritt, um kurz zu dauern und dann wieder zu verschwinden, und eigentlich sollten wir es einmal unternehmen, diese ihre Feststellungen zu kontrollieren, indem wir es uns einfach aufschreiben, wenn so eine Launenwolke über uns hereingebrochen ist.

Wer von uns kennt das nicht? Eben noch waren wir herrlichster Stimmung, und plötzlich ertappen wir uns dabei, wie wir eine völlig unschuldige Person unserer Umgebung anrängen oder an sämtlichen Dingen herumrörgeln. Da ist uns die Suppe versalzen, da



Haben Sie auch so gute Laune?

der Braten nicht würzig genug, was uns eben noch gestiel, erscheint uns jetzt plötzlich hoffnungslos abscheulich, wir haben keine Lust mehr zu Taten, die uns eben noch lockten, wir können nicht mehr lachen über Scherze, die uns vor kurzem noch freuten. Wir merken es selbst und schämen uns ein bißchen, aber auch davon wird unsere Laune nicht besser; wütend über die ganze Welt und vor allem über uns selbst, gestehen die Ehrlichen unter uns dann unumwunden: Ich habe eben schlechte Laune! Und wehe ihnen, wenn dies Geständnis über ihre Lippen gekommen ist! Nichts vergehen die Menschen weniger, nichts wird an ihnen mehr behänselt, als schlechte Laune, die der andere hat. Das Resultat ist natürlich, daß der Bedauernswerte sich immer tiefer in seinen unnützligen Zustand verbeißt.

Hier tätet Verständnis auf der einen und ein gewisser Willensaufwand auf der anderen Seite in aller Interesse bitter not. Ein von der Plage der schlechten Laune Befallener sollte seiner Umgebung ebenso schonungsbedürftig erscheinen, wie jemand, der plötzlich heftige Kopfschmerzen hat, denn wie bei ihnen handelt es sich bei so einem Anfall um eine nervöse Störung. Man sollte also ein bißchen Rücksichtsvoll sein, genau wie man es bei einem kleinen Leiden ist, und vor allem seine Humorgelüste bezähmen, so lange min-

destens, bis der andere soweit ist, wieder über seinen eigenen Anfall lachen zu können.

Wer aber diese Landplage der schlechten Laune bei sich heraufziehen fühlt, der tut gut daran, sich schnell ein bißchen von den Anderen abzuheben; mit ein bißchen Selbsterkenntnis und etwas Willensanstrengung wird er dann, allein gelassen, schnell mit dem dummen Anfall fertig werden.

Natürlich kann man sich auch noch radikaler selbst behandeln. Wenn man zum Beispiel weiß, daß man alle dreißig Tage sozusagen das Recht auf einen Tag schlechter Laune hat, dann wird man sich vielleicht genauer kontrollieren, und wenn dann so eine dumme Depression schon am fünfzehnten Tag kommt, wird man sich sagen: „Halt, mein Freund, was soll denn das heißen? Heute haben wir kein Recht auf schlechte Laune, daraus wird nichts!“

So kenne ich zum Beispiel eine Familie, eine gute Familie, eine feine Familie — die besitzt einen Kalender. Und sobald der Juni mit seinen Begleitererscheinungen einzuziehen droht, findet sich auf einem Blatt dieses Kalenders eine kleine Notiz etwa folgender Art: „7. Juni, Emilie bekommt ihren Anfall, Dr. Pfundig anrufen“ — und ein paar Tage später: „12. Juni, August erkrankt, rechtzeitig für Bilette nach Helgoland sorgen.“ Und so hat jedes Familienmitglied in diesem Monat eine kleine obskure Anmerkung an weißer Wand.

Ich habe mich zunächst fürchterlich erschrocken und schon mit dem Gedanken gespielt, ob es vielleicht nicht besser wäre, die Polizei... Aber man hat mit mir mit grimmigem Humor ins Gesicht gelacht. Denn das finstere Schicksal, das über dem Haupt dieser Familie im Monat Juni schwebt, ist kein Mord, keine Erpressung, keine Bedrohung bei Leib und Leben, die von irgendeiner abwendbaren Gewalt ausgeht — nein: diese Familie verfällt, wenn die Gräser blühen und die Kräuter duften, Mann und Maus, mit Haut und Haaren den Heuschüpfen.

Gemungelos bricht er um diese Jahreszeit aus. Es ist, als ob die schlimmen Gräser und Gewächse über Nacht auf einmal zu gespenstiger Länge heranwachsen und den empfindlicheren Menschenkindern Tag und Nacht in der Nase kitzeln. Haben Sie es schon erlebt, daß inmitten einer höchst interessanten Unterhaltung Ihr Gesprächspartner auf einmal die und-

fünfzigmal hintereinander niest, da capo, da capo, noch und noch einmal — und sich nicht beruhigen kann? Nach diesem Anfall haben Sie beide den Faden Ihres Gespräches verloren, poß Wetter...

Nur eines bleibt da zu tun: das Taschentuch vors Gesicht gepreßt, wie ein gejagter Hirsch diese Welt der duftenden Kräuter und des herumwirrenden Samens zu verlassen. So beginnen sich allenthalben die einsamen Klippen in der hohen See, wo kein Blümlein gedeiht — so beginnen sich die unwirtlichen Risse des Hochgebirges mit Einsiedlern zu belegen, die dort heraufgekommen sind, weil sie in diesem Klima von ihrem Leiden Ruhe erhoffen. Ab und zu läßt noch ein hohler Nieser die Felswände des majestätischen Hochgebirges erdröhnen, ab und zu fliegen die Möven erschrocken aus ihren felsigen Brutnestern in die Höhe und wundern sich wohl, was „hap-schi!“ in der Menschensprache heißen mag... dann aber zieht wieder erhabenes Schweigen in die Einsamkeiten und relativer Friede in die Gemüter der Verschüpfen und Geretteten ein.



Heuschüpfen





Kleines Beglitz der Vielgitterten
Von Georg Wella.

„Ein Jäger wie Nimrod!“ — „Zu Olms Zeiten!“ — „Nach Adam Kiese!“

Nicht wahr, diese lagenhaften Herren glitzert ein jeder von uns oft genug — aber weiß auch nur einer etwas Näheres von diesen „Vielgitterten“? Raum. Daher dürfte ein kleines „Beglitz“ über diese Persönlichkeiten, deren Namen wir alle Augenblicke erwähnen, ohne damit festumrissene Vorstellungen zu verbinden, gewiß nicht ohne Reiz sein.

Methusalem
hat wirklich gelebt. Zwar wissen wir nicht, um welche Zeit, können auch die Angaben der priesterlichen Ueberarbeitung der Urwäterlage, die sein Alter auf 969 Jahre ansetzen, weder bestätigen noch widerlegen, aber soviel steht fest: er hat gelebt, war, als er starb, ein außergewöhnlich alter Mann und hieß in Wirklichkeit Methuschelach...

Nimrod.
„Nimrod aber fing an, ein gewaltiger Herr zu sein auf Erden. Und war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Daher spricht



man: Das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod.“ So heißt es im 1. Buch Mose. Diese und auch die weiteren Angaben in den nächsten Versen entsprechen, wie neuere Altertumsforscher festgestellt, genau den Tatsachen:

... und der Anfang seines Reiches war Babel, Erech, Accad und Chalne im Lande Sinear.“ Dieser große Jäger des Altertums besaß fast alle wichtigsten babylonischen Städte und gründete daneben viele assyrische Niederlassungen, die bald zu mächtigen Handelsplätzen heranwuchsen. Noch heute wird eine solche Stadt, von der allerdings nur noch die Ruinen vorhanden sind, nach ihm „Nimrod“ genannt. Wann dieser große Weidmann allerdings gelebt hat, wird wohl genau niemals festgestellt werden können.

Dagegen hat es niemals einen Olm gegeben. Es handelt sich in diesem Falle um ein Wortspiel der lateinischen Sprache; in Wirklichkeit drückte die Angabe „selt Olm“ (olm = einst) bei den Römern nichts weiter aus, als daß eine Sache berechtigt und gut sei, wenn und weil sie lange Zeit besthe. Aus solchem Wort formte dann ein Mißverständniß, durch die scholastischen Gelehrten Deutschlands hervorgehoben, eine Figur.

Ben Aliba
lebte von 50 bis 135 nach Christus in Palästina. Weshalb man gerade ihn zum Zeugen dafür anruft, daß alle Dinge und Gesche-

Die wahren Beherrscher der Erde

Wir ernten, was uns die Parasiten übrig lassen

Von Dr. Ferd. Diethelm.

Auf unserer Erde leben insgesamt, nach den neuesten zuverlässigen Schätzungen, 5 Millionen verschiedener Insektengattungen, von denen uns kaum der siebente Teil bekannt ist. Betrachten wir nur einen dieser Vertreter, unsere wohlbekannte Stubenfliege, die doch gewiß recht harmlos aussieht. Eine Fliege vermag im Laufe ihres kurzen Lebens ungefähr 600 Eier zu legen. In einem Sommer jedoch muß man mit acht Generationen rechnen. Das Resultat, obwohl erschreckend, ist einfach zu errechnen: Gegen Ende eines Sommers kann eine einzige Fliege 68 Trillionen Nachkommen haben! Auch in anderer Hinsicht vermag sie zu einem Feinde der Menschheit zu werden: Eine einzige Fliege trägt an ihrem Körper ungefähr 28 Millionen Bakterien! Aus ihren Spuren, die sie beim Laufen zurückläßt, entwickeln sich innerhalb 24 Stunden 6,6 Millionen neuer Bakterien!

Gegen den Schaden, den die Malariafliege alljährlich anrichtet, ist der der Stegomyia fasciata, einer Mückenart, die in Griechenland durch die Verseuchung des Dienstpersonals ganze Eisenbahnstrecken zum Stillstand kommen ließ, noch als verhältnismäßig gering zu beurteilen. Denn im Abwehrkampf gegen die Schädigung der Malariafliege verbraucht allein Spanien alljährlich 9000 Kilogramm Chinin. Diese Droge aber hat einen Wert von 3 Millionen Mark. In Sardinien erkranken jedes Jahr aufs neue derart viele Arbeiter, daß sich ein Verlust von 5 Millionen Arbeitstagen, die wiederum einen Wert von 10 Millionen Mark besitzen, ergibt. In Amerika laßt das Publikum alljährlich für 10 Millionen Dollar Fliegenpapier, für 2 Millionen Dollar Fliegenpapier!

Vor zwei Jahren fuhr ein gewöhnlicher Frachtdampfer von Italien nach Florida, dem gesegneten Land der Dollarmillionäre, in dem man mitten im Dezember Bananen und Grape-

fruits pflücken kann. Die Herrlichkeit dauerte nicht lange an: Auf dem Dampfer hatte sich die sogenannte Mittelmeerfruchtfliege eingeschlichen, überfiel, milliardenfach vermehrt, bald alle

wurde, machten wenige Tage darauf 23 Bantzen bankrott: ein Schaden von 400 Millionen Dollar! Von solch schwerwiegenden Katastrophen abgesehen, vergeht kein Jahr, in dem nicht von großen

frucht von den Obsttraghäusern, die einen Gesamtwert (in Deutschland) von durchschnittlich 300 Millionen Mark haben, rund 110 Millionen! Der Wirtschbohrer, in südlichen Gegenden Europas besonders gefährlich, vernichtet alljährlich Obst im Werte von über 40 Millionen Mark.

Hellentäfer, Kornkäfer und Getreidemotte verwüsten nach zuverlässigen amerikanischen Berechnungen — jährlich für insgesamt 600 Millionen Mark.

Nachschmetterling, Baumwollspinner und Baumwollkäfer fügen allein dem amerikanischen Staate einen jährlichen Schaden von 2 Milliarden Dollar zu. In der Forstwirtschaft sind die gefährlichsten Schmarotzer die Nonnen und Forleulen, die in Preußen während des letzten großen Frostes derart viele Bäume überfielen, daß sich der Staat gezwungen sah, 10 Millionen Festmeter Holz schlagen zu lassen, um es nicht gänzlich wertlos werden zu lassen.

Um die Jahrhundertwende war der Koloradokäfer wohl der gefährlichste Feind der Kartoffelpflanze. Heute, nachdem man dem kleinen, aber gefährlichen Ungeheuer mit sogenanntem Schweinsfurter Grün, einem außerordentlich stark wirkenden Gift, zu Leibe gegangen ist, beträgt der Schaden, den es alljährlich in der Welt anrichtet, „nur“ noch 480 Millionen Mark. Selbst beim Weinbau, der doch mit allen Mitteln modernster Technik gegen Parasiten geschützt wird, muß der Winger mit einem jährlichen Verlust durch Fraß von 15 Prozent rechnen. Beim Gemüsebau gar rechnet der Landmann mit einem Verlust von mindestens 20 Prozent.

Der Durchschnittswert der insgesamt von Parasiten verwüsteten und aufgefressenen Dinge beträgt Jahr für Jahr weit über 15 Milliarden Mark. Fünfhundert Milliarden Mark Verluste durch Lebewesen, die wir achlos zertreten...



Hessen-Fliege und Kornkäfer vernichten jährlich für 500 Millionen Mark Getreide



Der Malszünler kostet die Welt 60 Millionen Mark im Jahr.



Die Termiten kosten 60 Millionen Mark jährlich.



Die Motte frisst alljährlich für 1 Milliarden Mark Löcher.



Schmeißfliegen richten einen Schaden von 300 Millionen Mark an.



Der Pflanzbohrer und die Obstmaden zerstören alljährlich Obst im Werte von 140 Millionen.



Der Kolorado-Käfer frisst alljährlich für 480 Millionen Mark Kartoffeln auf.

Obstplantagen und verschonte seine Frucht, die in Florida wuchs. Die kalifornische Halbinsel jedoch ist auf den Obsthandel angewiesen. Als die Ausfuhr des Obstes in andere Bundesstaaten verboten

Heuschreckenvorfällen in Afrika berichtet wurde. Man schätzte den auf diese Weise verübten Schaden auf eine Summe von 150 Millionen Mark in jedem Jahr. Unsere gemeine Obstmaden

nisse schon einmal dagewesen seien, ist nicht ganz klar. Vielleicht hat diese Behauptung ihren Ursprung in der Tatsache, daß Ben Aliba einer der bedeutendsten Bearbeiter der jüdischen Geschichtsbücher, der sogenannten Traditionen war



in denen alle Dinge, auch die des vergangenen täglichen Lebens, aufgezeichnet waren, um den Gesetzesverbrechern möglichst keine Lücken zu lassen. Im Zustand der Juden unter dem Schriftgelehrten Bar Kochba erlitt er den Märtyrertod.

Adam Kiese

hieß zu Lebzeiten eigentlich Kiese. Er wurde 1492 im Dörfchen Stäfelstein, in der Nähe Bamberg, geboren und schuf als erster praktische Lehrbücher der Rechenkunst für die unteren Volksschichten. 1522 war er Rechenmeister an einer Volksschule in Erfurt; 1525 siedelte er nach Annaberg über und wurde dort im Jahre 1529 „Verrechnungsbeamter“. In Annaberg starb er auch, im Jahre 1559. Seine Bücher der praktischen, bürgerlichen Rechenkunst blieben, trotz ihrer oft ungeschicklichen Komit

und Primitivität, bis tief ins 17. Jahrhundert hinein in Gebrauch.

Scharlatan

allerdings hat niemals gelebt. Das deutsche Wort ist aus dem französischen hergeleitet (Charlatan); das französische Wort jedoch wieder stammt aus der italienischen Sprache (ciarlatone) und bedeutet soviel wie Marktredner, Quacksalber, also einen Menschen, der die Menge durch viel Worte und großes Geschrei zu blenden versucht.

Stentor

ist eine Figur aus dem trojanischen Krieg. Er war der Mann, der laut Homer, mehrere Wochen hindurch tagtäglich die wüsten Schimpfreden gegen die Trojaner hielt. Dabei stellte er sich vor die Stadtmauer, und das Epos be-



richtet, daß die „Kraft seiner Stimme das betrunkenen Getöse fünfzig rauher Kriegsmänner leicht überbitt“ habe...

Chauvinismus

Der Ausdruck nimmt seinen Ursprung von einem entlassenen Veteranen Napoleons I., der in Rochefort lebte und wegen seiner über-

triebenen Schwärmerie für den Kaiser und wegen seiner Kriegsfreudigkeit allgemein verlacht wurde.

Als man in Paris im Jahre 1831 ein Theaterstück: „La co-



carde tricolore“ aufführte, trat in einer Szene auch ein Rekrut auf, der närrisch auf der Bühne herumzutänzen hatte und dabei sang: „J'suis Français, j'suis Chauvin, j'tape sur le Bedouin!“ Seit diesem Abend eigentlich bürgerte sich allgemein der Ausdruck Chauvinismus für den selbstverherrlichenden und übertriebenen Patriotismus ein.

Auch einen Herrn Bonfoll

gab es tatsächlich. Er lebte in England und wurde im Jahre 1880 von irischen Pächtern geküßt. Nach ihm benennt man heute alle Achtungen.

Verfester

heißt in der altständischen Sprache: Bärenhäuter. Nach altnordischem Volksglauben nämlich gab es Bärenhäuter, später auch Menschen, die die Gestalt von Bären annahmen und über eine

ungewöhnliche Kraft verfügten. Wenn sie in Wut (noch heute sprechen wir ja von einer Wutsturm) gerieten, erschlugen sie mit ihren bloßen Fäusten, ohne irgendeine Schutz- oder Angriffswaffe, alles Lebende, das ihnen über den Weg lief.

Ebenfalls existierte ein Herr Ditsch.

Über den wir am besten einen Zeitgenossen berichten lassen:

Wem wäre es nicht bei einer Wanderung durch Berlin unangenehm aufgefallen, die Eden städtischen Gebäude, die Bäume der Promenaden, die Straßenbrunnen mit Anschlagzetteln besetzt zu sehen, deren herabhängende Fäden am Tage nach ihrer Anheftung lustig im Winde flatterten und an die Vergänglichkeits aller irdischen Genusses ermahnten... denn die lodenden Anzeigen redeten morgen in traurigster Ferkelsprache die salomonische Sprache: „Alles ist eitel!“

Es mußte also ein Ausweg gefunden werden. Der Herr Buchdruckerbesitzer Ditsch, aus dessen Offizin die meisten Anschlagzettel hervorgingen, beschloß, die Sache in die Hand zu nehmen. Nach Besprechung mit sachkundigen Männern entschloß sich Ditsch endlich zur Errichtung von Anschlagläusen.



SPUKHÄUSER

Ein Flug durch die Jahrtausende

Von Ernst Bilau-Sander.

Das Geisterhaus zu Athen.

Dieses schreibt C. Plinius Cae-
cilius Secundus, geboren 62 nach
Christus, römischer Schriftsteller,
an einen Freund:

In Athen war ein großes, aber
verruhenes, unheilbringendes Haus.
In der Stille der Nacht hörte man
Eisenklirren und Kettengerassel,
und bald darauf pflegte ein Ge-
spenst zu erscheinen, ein abgehär-
ter, abgemagerter Greis, der an
allen Gliedern Fesseln trug und
sie schüttelte. Die Hausbewohner
durchwachten vor Angst traurige
und furchtbare Nächte. Das viele
Wachen führte Krankheiten und
die stets wachsende Furcht den Tod
herbei. Nunmehr wurde das
Haus verlassen und zur Einsam-
keit verdammt. Später nahm es
der Philosoph Athenodoros, trotz-
dem oder gerade weil ihm der Ruf
der Wohnstätte bekannt war, zur
Miete.

Der erste Abend kommt. Er läßt
sein Lager im vordersten Zimmer
aufschlagen, verlangt Schreibtafel,
Griffel, Licht und bleibt allein.
In der Nacht stirbt plötzlich Eisen,
rasseln Ketten. Der Philosoph,
starker Geistes, zwingt sich, weiter-
zuschreiben und sich nicht ablenken
zu lassen. Das Getöse kommt
näher. Jetzt ist es im Zimmer.
Der Philosoph blinzelt auf und er-
schaut das Gespenst, das ihm
winkt, als wolle es ihn rufen.
Er erwidert das Zeichen und
schreibt weiter. Da rasselt die Ge-
stalt mit den Ketten über dem
Haupt des Schreibenden. Dieser
nimmt endlich das Licht und folgt
dem Geist. Sie kommen in den
Vorhof des Hauses — da ver-
schwindet das Gespenst. Der Phi-
losoph rafft Gras und Blätter zu-
sammen und legt sie als Merkmal
auf die Stelle. Am nächsten Tag
läßt er in Gegenwart der Obrig-
keit hier nachgraben. Man findet
von Ketten umwundene Gebeine.
Diese werden gesammelt und ge-
hörig bestattet. Danach hat sich
der Spuk nie wieder in dem Hause
gezeigt.

Das Haus der Resta zu Pavia.

Von ihm erzählt der Vater des
1501 geborenen berühmten Ma-
thematikers, Mediziners und Phi-
losophen Cardanus. Dieser wollte
als Arzt im Hause des Patriziers
Johannes Resta, da einer der
Söhne erkrankt war. Eines Nachts
hörte er in seinem Gemach, das
er mit dem gesunden jungen Resta
teilte, aus der Wand heraus ge-
heimnisvolles Klopfen. Er fragte:
„Was ist das?“ — „Fürchte dich
nicht!“ sagte der junge Patrizier.
„Es ist unser Familiendämon aus
der Klasse der Follia. Er ist
ganz unschädlich.“ Cardanus, be-
unruhigt, kann nicht schlafen. Auf
einmal spürt er den Druck einer
eisernen Hand auf seinem Schä-
del. Die Hand bewegt sich lang-
sam nach dem Gesicht zu, gleitet
zum Mund. Cardanus wehrt sie
ab. Nach einer halben Stunde
aber beginnt das gleiche Spiel.
„Höchst merkwürdig war“, erzählt
Cardanus, „daß meine Zähne die
Kälte der Finger fühlten, obwohl
meine Lippen fest geschlossen
waren; ich ersah hieraus, daß ich
es mit einem Lustgeist zu tun
hatte.“ Der Arzt glaubt, es sei
vielleicht der Geist des Kranken,
der inzwischen verschieden. Er
steht auf und eilt zu dem Gemach,
wo der erkrankte junge Resta liegt
— das geheimnisvolle Klopfen
begleitet ihn. Der Kranke lebt
noch — er stirbt erst in der fol-
genden Nacht. — Als Cardanus
am Morgen sein nächstliches Er-
gebnis erzählt, wundert sich nie-
mand von den Hausbewohnern;
Man kennt längs das Gebahren
des Familiendämons...

Das Schloß zu Ringingen.

Wir lesen in der Zimmerischen
Chronik Vom Vater der Mediz.

stin, dem letzten Schmeller, erzählt
man eine wunderliche Historie.
Bemeldeter Schmeller hat einen
Sohn und Helmwesen auf der Alb
und in dem Schloß zu Ringingen
gehabt und ist bei seinen Leb-
zeiten ein harter und herber
Mann gegen seine Untertanen ge-
wesen. Als er auf sein Alter
kommen, ist er gestorben und hat
seine Hausfrau und drei Töchter
nachgelassen. Hernach ist ein sol-
ches unheimliches Leben in dem
Schloß zu Ringingen gewesen, daß
davon gar nicht zu sagen. Des-
gleichen ist er, der Schmeller, in
der Gestalt und auf dem Hof, wie
bei seinen Lebzeiten, oftmals den
Bauern begegnet. Des Nachts ist



Ruine des Schlosses zu Ringingen

er im Schloß zu Ringingen um-
herterminiert, da hat er die Frau,
auch seine eigenen Töchter, auch
das ganze Hausgesinde heftig ge-
plagt und beunruhigt, dabei ihnen
angezeigt, womit ihm zu helfen
sei. Aber sein Begehren hat mit
gefruchtet, sondern ihr Genießen
des Tages hat seinen Wunsch und
Willen hintangehalten. Zuletzt
aber ist der Abenteuer so viel
worden, daß die Witfrau samt
ihren Töchtern das Schloß ver-
lassen und es haben leerstehen
lassen und sind auf eine Zeitlang
gen Rottenburg am Neckar ge-
zogen. Da ist ihnen der Schmeller
nachgefolgt und hat sie nicht we-
niger als vormals auf dem Schloß
beunruhigt.

Berichtet wird, daß sich der Geist
des „letzten Schmeller“ über ein
Jahrhundert lang in dem Schloß
zu Ringingen fundgetan habe, bis
endlich der Spuk eingeschlafen sei.
Wehnliche Dinge werden übri-
gens, in mehr oder minder ge-
wandelter Form, bekanntermaßen
von den meisten alten Schloßern
berichtet — zu einer langen
Ahnenreihe gehört anstandslos aber
auch ein repräsentabler Hausgeist.

Die Häuser der Familie Fog.

Sie werden als die berühm-
testen Spukhäuser in der Geschichte
des Spiritismus leben bleiben,
weil von ihnen die Phänomene
ausgingen, an welche die ganze
moderne spiritistische Bewegung
anknüpft. Das erste dieser Häuser
befand sich in dem kleinen Dorf
Hydesville in der Grafschaft
Wayne (Nordamerika). Es be-
gann damit, daß ein dort woh-
nender Mann eines Nachts durch
Klopfen am Haustor geweckt
wurde. Er schaute nach — nie-
mand befand sich drunten. Das
wiederholte sich mehrere Male,
ohne daß sich die Ursache entdecken
ließ. Einige Zeit später wachte
des Mannes kleine Tochter um
Mitternacht mit einem Schrei auf
und erzählte, eine kalte Hand sei
ihr übers Gesicht gefahren. Dann
hörte man nichts mehr von diesen
Dingen.

Achtzehn Monate später bezog
ein angelegener Methodist, Mr.

Fog, mit Frau und drei Töchtern
das Haus. Im Februar 1848 nun
begannen seltsame rhytmische
Klopfgeräusche die Familie zu be-
unruhigen. Anfangs machten sich
die Kinder den Scherz, wiederzu-
klopfen. Es erfolgte prompt Ant-
wort. Eines Abends forderte Frau
Fog das unbekannte Wesen, das
da die seltsamen Geräusche von
sich gab, auf, das Alter ihrer Kin-
der anzugeben — für jedes ein-
zelne wurde die richtige Anzahl
Schläge gegeben. Die Frau fragte,
ob es ein menschliches Wesen sei.
Keine Antwort. — Ob ein Geist?
— Es folgten zwei bejahende
Schläge. Nach und nach erfuhr
die Frau durch ein System von
Klopfauten, das sich allmählich
ausgebildet hatte, daß der Geist
auf Erden Krämer gewesen sei,
hier gewohnt habe, ermordet wor-
den und im Keller verscharrt wor-
den sei. Man grub nach — man
sand im Keller einen Unterkiefer
und einige Haare. Die Sache er-
regte ungeheures Aufsehen. Tau-
sende kamen, die Klopfauten zu
hören — und hörten sie. Die
Folge war, daß man die Familie
Fog als vom Teufel besessen an-
sah und aus der Methodistengemeinde
ausstieß.

Wenig später verzogen die Fog
nach der Stadt Rochester. Hier
began in ihrem Haus das gleiche
Klopfen und erregte das gleiche
Aufsehen. Da es nur in Gegen-
wart der Kinder stattfand, nahm
man zunächst an, daß sie in irgend-
einer Weise den ganzen Lärm ver-
ursachten. Man lehte ein Komitee
aus den angesehensten Männern
der Stadt ein, das die Sache un-
tersuchen sollte. Man ergriff die
peinlichsten Vorsichtsmaßregeln,
um keiner Täuschung zum Opfer
zu fallen — trotz allem hörte man
weiter die Klopfauten an den
Wänden und im Fußboden, ohne
daß man die Ursache entdeckte.
Das Phänomen zu ergründen,
versammelte man sich gewöhnlich
um einen größeren Tisch, und nun
schienen die Laute von diesem
auszugehen. Auf solche Weise
wurde das Tischklopfen und wur-
den kurz darauf auch die Be-
wegungen des Tisches, das Tisch-
rücken, entdeckt. Es zeigte sich,
daß Laute und Bewegungen nur
bei gewissen Leuten entstanden,
während sie bei andern nie ge-
schahen; damit war die besondere
Gabe der Mediumität festgestellt.

Es wurden dann zunächst in
Rochester und später in den Nach-
barstädten öffentliche Vorträge
über diese Phänomene gehalten.
Die Sache wurde dadurch weiteren
Kreisen bekannt. Man fing überall
an, mit den Tischen zu experimen-
tieren, und in kurzer Zeit ver-
breitete sich die Bewegung über
ganz Amerika und Europa.

Wir haben hier die Spukerschei-
nungen so wiedergegeben, wie sie
der Direktor des psychophysischen
Laboratoriums an der Universität
Kopenhagen, Dr. Lehmann, be-
richtete. Ausdrücklich sei
erwähnt, daß uns eine
Stellung-
nahme
vollkom-
men fern-
liegt.

Spuk-
häuser in
aller
Welt.
Spuk-
häuser befinden
sich an-
geblich
heute
noch in
allen Tei-
len der
Welt. So
berichtet
Fraza

Botocnik von dem Stadthotel zu
Suschwitz (Galizien), in dem
sich Jahrzehnte hindurch die seltsa-
msten Phänomene ereignet ha-
ben sollen; so erzählt Robert
Dale-Owens von einem gespen-
stischen Herrenhaus in der Nähe
von Leigh in der Grafschaft
Kent. Bekannt ist, daß es auch
in dem Pfarrhaus zu Cle-
verulzbach, wo der zarle
Dichter Mörike atmete und den



Ausblick auf das „Kenter
Spukhaus“

Besuch der Muse empfing, nicht
„geheuer“ gewesen sein soll. Ueber
die geisterhaften Vorgänge in
seinem Haus zu Niederdorf
bei Stans, Kanton Unterwal-
den, hat der Besitzer, Nationalrat
Joller, selbst in einem ausführ-
lichen Schreiben an den Univer-
sitätsprofessor Maximilian Per-
ty (Bern) berichtet. Unheimliche
Dinge geschehen in dem Haus des
Gärtners Mc. Cardle zu Port
Glasgow, ohne daß man ihnen
je auf den Grund gekommen wäre.
Bis in die letzten Jahre hinein
soll es in einem kleinen Bauern-
haus des Dorfes Großerlach,
unweit von Stuttgart,
„gespukt“ haben. Und selbst unsere
nüchterne, „sachliche“ Reichshaupt-
stadt soll, dem Bericht eines Re-
porters zufolge, zur Zeit ein sol-
ches Spukhaus aufzuweisen haben.

Die Geistervilla am Kurfürstendam.

Es handelt sich da um eine
schloßartige, vor ungefähr vierzig
Jahren erbaute Villa
zwischen Uhländ- und
Anseebadstraße, wenige
Schritte neben dem Kur-
fürstendam.

fürstendam. Alle Besitzer dieses
Häuses mitamt seinem Baumeister
sollen sich erhängt haben. Seit
vier Jahren schon steht das Haus
endgültig leer — in einem „Spuk-
haus“ will keiner gerne wohnen.
Der Reporter hat kürzlich eine
Nacht mutterseelenallein in der
verlassenen Villa verbracht. Er
schwört, daß eine Manifestation
oder dergleichen völlig ausgeschlos-
sen sei — dennoch habe er um
Mitternacht erregte Debatten in
einem leeren Raum vernommen
— erst als er hereinströmte, sei das
Sprechen verstummt. Er sei hin-
ausgegangen, sofort habe die De-
batte wieder begonnen; als er
nochmals kontrollieren wollte, fand
er die Tür des Raums — abge-
schlossen! Er setzte sich dann auf
die Treppe — kurz darauf kam ein
unsichtbarer Jemand an ihm vor-
bei die Stufen herabgepoltert, ge-
folgt von einem Hund, den man
scharren und winseln hörte; zu
sehen war nichts. Später konnte
der Reporter feststellen, daß in
dem Zimmer, aus dem die Debatte
erscholl, sich einst der Baumeister
erhängt hatte... ferner fand er
in dem verwilderten Garten eine
Grabstätte mit einer geborstenen
Platte, auf der zu lesen war —
Hier ruht unser Pudel...

Der Reporter fordert energisch,
eine Kommission von ernsten Wis-
senschaftern möge die Geheimnisse
der düsteren „Spukvilla“ zu er-
gründen versuchen...

Dieser Wunsch scheint um so eher
gerechtfertigt, als hier vielleicht
die Möglichkeit gegeben wäre,
Phänomene, die man so oder ähn-
lich bereits seit Jahrhunderten
kennt, endlich einmal unvorein-
genommen und mit sachlichem
Hilfszeug modernster wissenschaft-
licher Technik zu untersuchen. Erst
dann würde sich festlos entscheiden
lassen, ob die subjektive Glaub-
würdigkeit der „Spukzeugen“ sich
zu steigern vermag zu einer ob-
jektiven Tat-
sächlichkeit sol-
cher Vorgänge,
wie wir sie be-
schrieben haben.



LIEBE im Tonfilmatelier

Ein Roman von Sybil Morel

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. E. Dammert, Berlin SW 68.)

Inhalt des bisher erschienenen Romantells:

Lothe Werder, die Gattin eines Berliner Privatdozenten, lernt auf dem Filmball Fred Koster, den international berühmten Filmregisseur kennen. Maud Marion, die Geliebte Koster, versucht ihn von seiner Leidenschaft zu befreien.

(9. Fortsetzung.)

Koster guckte gleichmütig die Achseln: „Wenn es dir nicht paßt — du kannst dir ja nach deinem Vertrag deinen Regisseur aussuchen. Ich lege in deiner jetzigen Verfassung nicht den geringsten Wert darauf, künftig noch mit dir zusammenzuarbeiten!“

„Du sagst, du legst in meiner jetzigen Verfassung keinen Wert auf ein weiteres Zusammenarbeiten mit mir. Es liegt nur an dir, meine Verfassung zu ändern. Laß die andere Frau laufen, komm zu mir zurück — sieh, ich bitte dich — ich bitte dich herzlich, bleib bei mir. Ich habe dich viel zu lieb. Denke an unsere Filme, die wir in gemeinsamer Arbeit zu Weltserfolgen gebracht haben. Denke an die glücklichen Stunden unserer Liebe. Wir waren doch wie Eheleute. Ich habe dich nie gedrängt, mich zu heiraten, weil es mir selbstverständlich war, daß wir zueinandergehörten — — — und nun — — —“

„Nun sparst du mir wenigstens die Gerichtskosten für die Scheidung,“ fuhr Koster mit zynischem Lächeln dazwischen. Dabei klopfte er sich Staub von seinen Weinleibern ab.

Es war mit Mauds Beherrschung vorbei: „Ich ertrage nicht länger deine Demütigungen! Du sollst mich kennen lernen! — Du hast nicht umsonst vorhin an die Rechte meines Vertrages erinnert. Ich kann mir nicht nur allein meinen Regisseur aussuchen, ich habe auch das Recht, mir die Schauspieler, die in meinen Filmen beschäftigt werden, auszuwählen. Daran hast du wohl nicht gedacht? Wenn du es wagen solltest, diese Frau Werder der Firma als deine Entdeckung zu offerieren, so werde ich dafür sorgen, daß sie nicht spielt. Meinen Film wirst du verfassungsgemäß inszenieren. Frau Werder wird aber darin nicht mal als Statistin beschäftigt werden. Noch bin ich Maud Marion! Noch verlangen die Kinos und das Publikum meine Filme! Ich möchte keiner Frau raten, meine Feindschaft herauszufordern! Das kannst du deiner neuen Geliebten bestellen! Und jetzt mach, daß du aus meiner Garderobe kommst, sonst könnte ich mich zu Dingen hinreißen lassen, die ich später vielleicht um meinetwillen bereuen würde!“

„Total hysterisch!“ murmelte Koster vor sich hin — dann verließ er mit einem gleichmütigen Gesicht die Garderobe.

Raum war die Tür hinter ihm zugeschlagen, wurde Maud Marion von heftigen Weindrücken geschüttelt. Diesen Aufregungen war sie doch nicht gewachsen. Bemühtelos schluchzte sie, unaufhörliches Weinen erschütterte ihren Körper. Sie hätte nie geglaubt, daß Liebe so weh tun könnte. Sie hätte aber auch nie geglaubt, daß ein Mann eine Frau mit solcher Brutalität martern könnte, wie es Koster mit ihr tat.

Lothe Werder stieg aus dem Auto, mit dem Koster sie von ihrer Wohnung hatte abholen lassen. Der Regisseur empfing sie beim Aussteigen mit seinem lebenswichtigen, verbindlichen Lächeln. Ihm war nicht anzumerken, daß seit der aufregenden Szene in der Garderobe von Maud Marion erst eine knappe halbe Stunde vergangen war.

Lothe, die während der ganzen Fahrt mit einem gewissen Bangen dieser für sie so bedeutungsvollen Probeaufnahme entgegengeblickt hatte, gewann wieder Zutrauen zu sich, als Koster sie in seine Obhut nahm.

Nun ging sie an seiner Seite durch die Halle des Ateliers, die in einem gespenstischen Halbdunkel lag.

„Hier ist die wirkliche Welt des Films,“ erklärte der Regisseur. „Hier bauen wir uns alle die Herrlichkeiten auf, die nachher das Publikum auf der Leinwand seines Kinos bewundert.“

Lothe schaute sich staunend um. Das also war das Ziel ihrer Sehnsucht, eine kühle, steinerne Halle, in der eine Traumwelt verborgen war.

Ein kleiner, untersehter, glatköpfiger Herr, dessen Augen neugierig durch eine Hornbrille blinzelten, kam ihnen entgegen. „Darf ich vorstellen,“ sagte Koster. „Das ist Herr Möller, mein Aufnahmeleiter, meine rechte Hand, ohne die keine Arbeit im Atelier möglich ist.“

Geschmeichelt über das Kompliment seines Chefs verbeugte sich Möller, dem Lothe freundlich ihre Hand reichte.

„Möller, ich bringe die Dame in ihre Garderobe. Rufen Sie inzwischen die Garderobiere und den Friseur.“

Koster öffnete eine Tür — Lothe tat ihren ersten Schritt in eine Filmgarderobe.

Der kleine Raum mit seiner buntgeblümten Tapete schmückte sie an. Am meisten wurden ihre Blicke angezogen von den beiden Spiegeln, einem großen breiten Spiegel, in dem man seine ganze Figur sehen konnte, und einen kleineren Spiegel auf dem Schminntisch für die Kontrolle des Gesichts. Hier in der Filmgarderobe war Eitelkeit keine Lebenswerte, weibliche Untugend, sondern eine berufliche Notwendigkeit.

Koster empfahl sich: „Haben Sie keine Sorge, gnädige Frau, Sie sehen so reizend aus — — jetzt werden Sie noch richtig für unsere Scheinwerfer zurecht gemacht. Ich möchte ein sehr schlechter Regisseur sein, wenn die Probeaufnahme nicht glücken sollte.“

Ein dankbarer Blick Lottes trug ihn für seinen aufmunternden Zuspruch. Dann schloß Koster behutsam hinter sich die Tür der Garderobe.

Schon einmal war er heute aus der Garderobe einer Frau gegangen. Sein Gesicht war dabei düster und verbissen. Jetzt aber lächelte er, und sein Gesicht zeigte die selbstgefällige Seltsamkeit eines Mannes, der seiner Erfolgsfolge bei schönen Frauen sicher war. —

Lothe Werder hatte sich in einem Handtöschchen ihr neues Abendkleid mitgebracht, das sie für die Aufnahme auspackte.

Das alles war wie ein Traum. Vor einer Woche hatte sie noch nicht einmal geahnt, daß sie den Filmball besuchen würde — — und nun befand sie sich in einer Filmgarderobe, nicht etwa als eine Zuschauerin bei einem Atelierbesuch, sondern als Hauptperson, auf die ein berühmter Regisseur wartete, der an ihr Talent und ihren künftigen Ruhm glaubte.

Zu Hause sah Martin — und hoffte auf das Mithingen ihrer Probeaufnahme, und eben noch hatte ihr der bedeutende Regisseur die allergrößte Hoffnung auf das Gelingen der Aufnahme gemacht. Wenn ihr heute wirklich der erhoffte Erfolg beschieden war, dann würde sie noch einen schweren Kampf zu bestehen haben, um ihren Mann zur Duldung ihrer Filmpläne umzustimmen. Ihr Glück sollte ja auch das Glück ihres Mannes sein.



Eine ältere Frau erschien in der Tür

ihres Kindes werden. Darum durfte sich Martin ihrem Aufstieg nicht hindernd in den Weg stellen — —

Eine ältere Frau erschien, ohne angeklopft zu haben, und betrachtete Lothe mit mürrischen, mißtrauischen Blicken. Ihre ganze Haltung verriet Ablehnung. Sie blieb an der Tür stehen, ohne sich vorzustellen oder ein Wort zu sprechen.

„Sie sind gewiß die Garderobiere, die mir helfen sollen?“

„Ja, die bin ich. Nun befehlen Sie sich aber, ich möchte heute noch nach Hause kommen,“ knurrte ungnädig Frau Bimpfmeier.

Lothe erwiderte freundlich abweisend: „Danke, ich werde mich allein anziehen. Sie können ruhig nach Hause gehen.“

Mit dieser Antwort war Frau Bimpfmeier nun auch nicht einverstanden. Schließlich hatte sie den Auftrag, diese junge Frau anzuziehen. Sie wurde dafür bezahlt, und wenn nachher bei der Aufnahme an dem Kleid irgend etwas nicht in Ordnung war, konnte sie allerlei Unannehmlichkeiten haben. Mit Koster war nicht zu spaßen.

Frau Bimpfmeier lenkte ein: „Nun lassen Sie sich schon anziehen. Dafür bin ich ja hier.“

Lothe wehrte entschieden ab: „Unter keinen Umständen. Ich lasse mir von Ihnen nicht helfen. Ich ziehe mir mein Kleid allein über.“

Frau Bimpfmeier zog sich großend zurück, ihr war es nicht gelungen, der fremden Frau mit ihrer Unfreundlichkeit beizukommen. —

Lothe schaute jedoch mit großer Besorgnis den weiteren Ereignissen entgegen.

Sie zog sich ihr Abendkleid an. Da sie an Bedienung nicht gewohnt war, hätten die Handreichungen der Garderobiere nur ihre Befangenheit erhöht. Sie zupfte sich ihr Kleid selbst zurecht, sie tat es mit solchem Geschick vor dem großen Spiegel, daß es Frau Bimpfmeier auch nicht besser hätte machen können.

Diesmal klopfte es an die Tür, der Friseur trat ein. Er war ein junger, schlanker Bursche mit einem pompadurfarbenen Scheitel, der sich ungeheuer wichtig vorkam und seinen geeigneteren Stoff für seine Unterhaltung wußte, als Lothe zu berichten, daß er in jedem Monat mehrere Probeaufnahmen in den verschiedenen Ateliers in Neubabelsberg miterlebt habe, und daß bis jetzt alle Aufnahmen mißraten seien, weil sich vor der Kamera nur solche Frauen richtig bewegten könnten, die schon über eine längere Film- oder Theaterpraxis verfügten.

Lothe wäre am liebsten davongelaufen — so trostlos wirkten auf sie die ersten Bekanntheiten in ihrer Garderobe, die ihrem mühsamen, von Koster aufgerichteten Selbstbewußtsein einen schweren Stoß verfehlten.

Vielleicht hatte ihr Mann doch recht — sie paßte nicht zum Film. —

Während sie ihren trüben Gedanken nachging, hatte sie nicht im Spiegel verfolgt, wie sich ihr Gesicht mehr und mehr unter der Schminke, die der Friseur auflegte, veränderte hatte. Als sie sich im Spiegel betrachtete, war sie ganz erstarrt, daß dieses fremde, gelblich bleiche Gesicht ihr gehörte. Aus der Nähe hatte es den Anschein einer überblästen,arren Maske. — Der Friseur versicherte, daß es im Licht der Scheinwerfer wieder zu seiner natürlichen Lebendigkeit erwachen würde.

Eine Stimme rief von draußen: „Ist es erlaubt, einzutreten?“

Ein freudiger Schreck durchzuckte Lothe. Koster klimperte sich um sie, er kam schon wieder zu ihr, er ließ sie nicht allein mit ihren Zweifeln und Sorgen. Er wollte sie gewiß zur Aufnahme persönlich ins Atelier holen.

Der Friseur schlüpfte mit einer devoten Verbeugung an seinen eintretenden Chef vorbei aus der Garderobe. Lothe hatte sich erhoben, um Koster entgegenzugehen, aber der Regisseur sagte: „Bitte, bleiben Sie stehen. Ich will Sie ansehen.“

Er blickte Lothe an, seine Augen hefteten sich an ihre reizvolle Gestalt — — und in Gedanken ergriff er leidenschaftlich Besitz von ihrem schönen, schlanken Körper. Wie zufällig streifte er über ihre blonden, von der Schere des Friseurs perfekt ausgelockerten Haare: „Sie sind eine bezaubernd schöne Frau — Sie sind eine gefährlich schöne Frau!“

Lothe war viel zu aufgeregt, um den leiksam verischelten Unterton in seiner Stimme zu merken.

„Glauben Sie, daß diese Probeaufnahme überhaupt einen Sinn hat?“ fragte sie, von der Unruhe des Lampenfliebers gepeinigt.

„Diese Probeaufnahme hat einen Sinn,“ flüsterte Koster vieldeutig. „Nun kommen Sie, im Atelier ist alles für Sie bereit.“

Mit klopfendem Herzen folgte Lothe dem Regisseur. Wie erschrocken sie, als sie die vielen Menschen im Atelier sah, die alle auf sie warteten. Sie würde vor ihnen kein Wort sprechen und keinen Schritt gehen können — so besangen war sie.

Da trafen ihre Blicke auf Maud Marion. Auch die berühmte Diva wollte an ihrem Filmversuch teilnehmen? Das war sehr aufmerksam. Lothe wollte ein paar Schritte auf Maud zugehen, da kehrte ihr die Diva den Rücken.

Was sollte das bedeuten? Lothe wurde ganz kopfscheu. War dieses Benehmen Zufall? War es Absicht? Warum traten ihr von Maud Marion bis zu der Garderobiere alle Menschen, die hier ins Atelier gehörten, fremd und feindselig entgegen? Nur Koster blieb immer gleich freundlich und besorgt.

Er nahm sie beim Arm und führte sie zu der Stelle, an der die vielen Menschen standen. Dort war die Szene für ihre Aufnahme. Lothe zitterte am ganzen Leibe.

Koster beruhigte sie: „Keine Angst haben! Beim Jahrgang ist es viel schlimmer als hier bei uns.“

Lothe war es, als hätte aus irgendeiner Ecke des Ateliers eine Frauenstimme gerufen: „Unerschrocken!“ — Sie hatte sich wohl nicht getäuscht, denn alle sahen sich nach der Richtung um, aus der sie die Stimme vernommen hatte.

Koster bekam einen hochroten Kopf und lachte ganz laut: „Hier hat absolute Ruhe zu herrschen. Wer mit der Aufnahme nichts zu tun hat, hat umgehend das Atelier zu verlassen!“

Irgendwo klappte eine Tür, dann war Ruhe.

Koster wandte sich zu Lothe: „Hier ist die Dekoration, in der wir drehen, eine einfache Diase aus dem Film, an dem wir jetzt arbeiten. Bitte, gnädige Frau, stellen Sie sich jetzt mitten in die Dekoration.“

Mit zaghaften Schritten führte Lothe die Weisung des Regisseurs aus. Sie bemerkte kaum noch die Menschen, die sie vorher gestört hatten. Dafür sah sie sich von entsetzlichen Ungeheuern eingekreist, von Scheinwerfern, die sie fast zu erdrücken schienen. Wie ein drohendes Ungeheuer erschien ihr auch die Kamera des Operateurs, die auf sie gerichtet war.

Koster rief: „Licht!“ — Im nächsten Augenblick ergossen die Strahlenbündel der Scheinwerfer ihr grelles Licht auf die Dekoration. Gebendet wendete sich Lothe weg. Ihre Augen waren nicht an solche Lichtfülle gewöhnt.

„Scheinwerfer aus!“ klang es aus Koster's Mund — dann stand er auch schon bei ihr in der Dekoration. „Nur nicht nervös sein, kleine Frau. Jetzt haben wir es gleich geschafft. Alles wird gut gehen. Sie sehen im Licht vorzüglich aus, der Operateur ist auch zufrieden — — nun wollen wir beginnen.“

Lothe war erstarrt vor Aufregung. Die Worte Koster's hörte sie wie aus weiter Ferne. Lampenflieber hatte sie heftig gepackt, sie war zu keinem Gedanken fähig. Ihre Bewegungen vollführte sie mit der Zuverlässigkeit eines Automaten.

Koster hatte nicht umsonst seinen Ruf als hervorragender Regisseur. Er hatte eine angenehme, selbstverständliche Art, die Darsteller auf der Szene aus ihrer Hemmnis zu lösen.

Er spielte Lothe ihre Szenen nicht etwa vor, sondern er spielte sie mit ihr, er war ihr Partner.

(Fortsetzung folgt.)

Weissagung

Von Leo am Brühl

„Wollt ihr nun, oder wollt ihr nicht?“ rief vom Steuer her Hans Fabricius in das Innere des Wagens.

„Was mich angeht, ich will.“

gab Evelyn Key sofort zurück. Jörg Hollen unterdrückte ein Gähnen, schalt sie: „Welchen Humbug, und sei er dir auch nach dummlangster Nacht geboten, möchtest du nicht erleben, Evelyn!“

„Ich rate aus Prinzip ab“, sagte langsam Dr. Ludow. „Wirkliche Propheten sind seltene Erscheinungen, achtsundneunzig vom Hundert der ganzen Gattung sind Schwindler.“

Ellen Hollen beugte sich vor zu Fabricius: „Fahr also hin zu dem Mann! Wir wollen ihn sehen!“

Wenige Minuten später verließ der Achtzylinder die breite Landstraße, durchquerte geschickt ein Gewirz niedriger Vorstadthäuser, dann packten die Bremsen zu, der Atem des Motors stockte, lehte aus.

Hans Fabricius sprang heraus, öffnete den Schlag, reichte Ellen die Hand, dann Evelyn Key.

„Nur die Eingeweihten wissen, daß Al Battani hier haust“, erklärte er ihnen, „niemand kann behaupten, daß er Kellame für sich macht, nicht einmal ein Namensschild hat er an der Tür.“

„Gehen wir“, drängte Evelyn ungeduldig. „Kommen Sie, Dr. Ludow! Oder fürchten Sie zu hören, daß Sie bei Ihrer nächsten Forschungsreise von den geliebten Indios verspeist werden?“

Ein dunkler, enger Flur war da, dann eine knarrende Tür, dann ein nüchternes Zimmer mit seltsamen Messgeräten, Fernrohren, Sternkarten und Tabellen, die Wände aus geschwärztem Holz, ringsum bedeckt mit Kreidelschrift, Zahlen, Formeln, geometrischen Figuren.

In der Mitte ein breiter, mit Papieren bedeckter Tisch, vor dem Al Battani saß. — Er erhob sich, murmelte einen Gruß und sagte klar, ohne jeden Akt:

„Sie bringen mir Gäste, Herr Fabricius! Mit welchen Wünschen?“

Da Sie die Namen wissen müssen, Meister, um zu weissagen“, erwiderte Fabricius mit knappen Worten, „stelle ich Ihnen vor: Fräulein Evelyn Key, Fräulein Ellen Hollen und ihren Bruder Jörg und Herrn Dr. Ludow, den bekannten Brasilienforscher, von dem ich allerdings nicht weiß, ob er Ihre Dienste in Anspruch nehmen will.“

Al Battani blieb bewegungslos, öffnete kaum die Lippen, als er sprach:

„Es ist vier Uhr nachts, Herr Fabricius, und keine Stunde, um Scherze zu treiben. Der Tag will ernst begonnen sein und geachtet! Und ich kann mir nicht denken, daß die beiden Damen wirklich von mir erfahren wollen, auf welche Art und Weise“

„Doch!“ unterbrach Evelyn Key. „Ich möchte wissen, wie ich eines Tages, wenn meine Zeit kommt, sterben werde! Sie können mir das sagen, Herr Fabricius hat mir von Ihrer Kunst erzählt. Ich weiß sogar, daß er selbst nur deshalb der unerlöschende und alles wachende Rennfahrer ist, weil Sie ihm verhängt haben, daß er eines natürlichen Todes sterben wird, nie durch Unfall. Darauf vertraut er!“

„Und ich“, sagte Al Battani nach einer Weile mit schweren, dumpf klingenden Worten, die sich wie

Spiele für Erwachsene

Sie glauben nicht, wie lustig es sein kann, wenn Erwachsene spielen. Alle Sorgen und Griesgrämlichkeiten fallen von ihnen ab und sie werden zu Kindern. Es gibt Spiele für jedes Alter und für jedes Gewicht. Wenn man zwei Zentner wiegt, wird man sich nicht gerade eins ausuchen, bei dem man nach kurzer Zeit schon außer Atem ist. Die Menschen liegen stundenlang in der Sonne und träumen. Glauben Sie mir, es ist schöner, nachdem man sich richtig ausgefaulenz hat, dem Körper eine ihm zuzugewandte Beschäftigung zu geben, er verlangt direkt danach und er dankt es uns durch erhöhtes Wohlbefinden. Ballspiele sind wohl allgemein bekannt. Man streckt dabei die Beine, den Kumpf und die Arme, und durch das nötige Hin- und Herlaufen bekommen auch das Herz und die Lungen ihr Teil. Jemlich schwierig ist Medizinball. Er wiegt seine zwölf Pfund, und wenn man nicht aufpaßt und ihn einmal gegen die Zähne bekommt, anstatt in die Hände, kann er sehr unangenehm sein. — Ein hübsches Spiel für alle ist das italienische „Boccia“, es hat den Vorzug, daß man es überall hin mitnehmen kann und daß es auf jedem Gelände gespielt werden kann. Im Gegenteil, je unebener der Boden ist, um so interessanter wird es. Man kann auch eine beliebige große Zahl Personen daran teilnehmen lassen. Das Spiel besteht aus zwei Serien Holzkugeln, in welcher und schwarzer Farbe, und einem sogenannten Ledo, das ist eine kleine rote Kugel. Man bildet zwei Parteien, jede bekommt die Kugeln einer Farbe unter sich verteilt. Dann wird ein Mal gezogen, und irgendeiner wirft das Ledo aus, das heißt, er wirft die rote Kugel ganz nach seinem Geschmack fort. Hier sind ihm keine Grenzen gezogen, er kann sie einen halben Meter vom Mal entfernt placieren, oder sie fünfzig Meter oder noch weiter werfen, und versucht dann durch genaues Abschätzen mit einer seiner Spielkugeln möglichst nahe heranzukommen. Er darf zuerst zwei Kugeln werfen, dann kommt die nächste Partei und versucht nun ihrerseits, noch näher heranzukommen. Wollt seine Kugel ab oder ist sie weiter entfernt als die des ersten Spielers, kommt wieder die erste

Partei. Das Spiel geht über zwölf Punkte. Die Punkte zählen nach den Kugeln, die dem Ledo am nächsten sind. Wer zuerst zwölf Punkte hat, hat gewonnen. Wenn man will, kann man Preise aussetzen, man kann auch wetten, welche Partei gewinnen wird. Versuchen Sie es einmal, es wird Ihnen bestimmt viel Spaß machen. Die Bewegung bei diesem Spiel besteht im Bücken und Laufen, denn jeder Spieler ist verpflichtet, seine Kugeln persönlich wieder einzusammeln. Es ist nicht übermäßig anstrengend und darum auch für die nicht ganz Schlanken geeignet.

Der gute Ton...

Höflichkeit sollte eine selbstverständliche Eigenschaft sein. Sie verliert jeden Wert, wenn man sie, wie man es oft beobachten kann, von der Person abhängig macht. Einem jungen hübschen Mädchen, um ein Beispiel herauszugreifen, seinen Platz anzubieten, ist keine Höflichkeit, sondern Eigenliebe, wenn man das gleiche nicht bei einer einfachen Frau tun würde.

Wer einen geschlossenen Raum betritt, hat den Anwesenden einen Gruß zu entbieten. Es spielt dabei keine Rolle, ob die Anwesenden einem bekannt sind oder nicht.

Schönheitspflege auch für Sie

Die Augen sind ein so kostbares Gut, daß es wirklich angebracht ist, sie als Kostbarkeit zu werten und ihnen eine geeignete Pflege zukommen zu lassen. Meistens beginnt man hiermit erst, wenn man durch irgendeinen kleinen Umstand bemerkt, daß die Sehkraft oder die äußere Frische nachlassen.

Die Augen müssen abends und morgens gereinigt werden, damit sich auch nicht das kleinste Staubsörnchen darin festsetzt. Hierzu taucht man einen Wattebausch in dreiprozentige Boräurelösung und wäscht sie vorsichtig aus. Wenn man es verträgt, kann man die Augen offen in frischem kaltem Wasser baden, es ist nur zuerst unangenehm, bald spürt man die erfrischende Wirkung. Nach der

Reinigung und dem Bad tupft man mit den Fingerspitzen ein wenig hautnährende Creme in die Umgebung der Augen ein.

Um Abspannung und Müdigkeit, die sich in Augenschatten bemerkbar machen, zu bekämpfen, macht man sich zwei kleine Leinwandstücke, die man mit Kamillen füllt, in heißes Wasser taucht und so heiß, wie man es verträgt, auf die Augen und ihre Umgebung legt. Nach ein oder zwei Minuten wiederholt man den Vorgang und tupft dann wieder etwas Creme in die Haut.

Man hülle die Augen vor jeder Anstrengung und lasse nicht plötzlich starkes Licht hineinfallen.

Frau Mode empfiehlt

Für die ganz schlanke Frau ist das modische Prinzesskleid besonders vorteilhaft, da es die Linie streckt, schmal erscheinen läßt, und durch die verbreiterte Schulter doch den Eindruck eines sportlich durchtrainierten Körpers erweckt.

Immer mehr geht man dazu über, einem Kleid verschiedene Verwendungsmöglichkeiten von vornherein zuzulassen, und erdenkt die amüsantesten Abwechslungen. Man knöpft kurze und lange Ärmel ein und aus, man hat heute eine dicke Puffe darüber gestreift, und trägt das gleiche Kleid morgen abend ärmellos mit einem einseitigen kleinen Capechen und übermorgen mit einem losen Blusenteil und Rücken-schärpe.

Auch für das Reifekleid ist in diesem Jahr das Cape festes Bestandteil. Schottisch kariertes Wollstoff, ein breiter Ledergürtel, ein hübsches weiches Leinenbattisi für das Blüschen, und man hat eine ideale Zusammenlegung.

Leuchtende Wollstoffe ergeben entzückende kleine Westchen, die man mit engem Niederansatz den Körper umspannen läßt.

Blusen mit einer andersfarbigen aufgenöpften Patte sind sehr modern. Man zieht durch die Öffnung gewöhnlich einen Schal, den man geschmackvoll verknüpft. Auch das junge Mädchen hat sich den Trägerrod zu eigen gemacht!

Es zieht genau wie die Erwachsenen die Puffärmelbluse darunter.

Gestickte Leinen- und Reifekleider machen gar nicht viel Arbeit und sind im Sommer unvergleichlich hübsch in der Wirkung. Die schmale Taille, der kurze Puffärmel, die schlanke Hüftlinie und die unten auspringende glatte Wette der heutigen Mode sind wie geschaffen dafür. Reizend sehen große Schärpehüte mit Sammelband zu diesen Kleidern aus.



Blusen und Schals.

Steine einer Mauer aufbauten zwischen ihm und den nächsten Besuchern, „ich vertraue der hohen



Lehre meines Ahnherrn, des großen Mohammed Ibn Dschabir. Und er ordnete mir an: Weissage sei-

ner Frau! Es sei denn, sie schwüre beim Haupt ihres Kindes, daß sie nicht aus Neugier, Uebermut und frecher Laune den prophetischen Spruch erheische, sondern aus der Not der Seele! Und prüfe auch, ob sie nüchtern sei!“

Er nahm zwei Bücher vom Tisch, schlug sie auf, reichte eines Ellen Hollen hin, gab das andere Evelyn Key in die Hände: „Lesen Sie drei Sätze siebenmal, sagen Sie mir dann das auswendig, was Sie lesen, damit ich sehe, ob Sie nüchtern sind! Und dann bedenken Sie wohl den Schwur!“

„Ich habe aber keine Kinder“, lachte Ellen.

Al Battani, hart, fest, beinahe wie zornig: „Sie werden Kinder haben!“

Ellen Hollen schüttelte sich, als hätte ein Stoß sie getroffen, plötzlich auf die Schulter des Bruders und sagte ganz leise: „Ich schwöre nicht, ich verzichte auf den Prophetenspruch.“

„Bitte, Meister!“ Jörg Hollen hatte nach Fabricius' Weissung den linken Arm entblößt. Al Battani legte wortlos den Zeigefinger seiner Rechten in die Ellbogen-gelenkgrube Jörgs und bog dessen Arm scharf zusammen, preßte die Hand in der Wurzel nach rückwärts, schaute wenige Sekunden auf den schwach schwingenden Puls, sprach dann klar und laut: „Hohes Alter, Geschwulste, wahrscheinlich Krebs!“

Jörg Hollen taumelte,

Im nächsten Augenblick rebete Evelyn Key die drei Sätze, die sie auswendig gelernt hatte. Dann forderte Al Battani: „Wollen Sie schwören, so haben Sie nur die rechte Hand nach Ihrer Übung!“ Evelyn Key streckte den Arm hoch.

Al Battani nahm ihren linken Arm, legte den Finger in die Beuge zwischen Ober- und Unterarm, bog die Hand straff, beobachtete den Puls.

„Sie verbrennen! — In einem Kraftwagen!“

Evelynes rechter Arm sank. Sie versuchte ein Lächeln — es mißlang, wurde zu einer Grimasse des Entsetzens.

„Nacht uns gehen!“ bat Dr. Ludow.

Hans Fabricius, der stumm beiseite gestanden hatte, schlug vor: „Hören doch auch Sie einmal, was der Meister prophezeit.“

Ludow zögerte Sekunden, machte den Arm frei.

Al Battani brauchte diesmal mehr als eine Minute, dann gab er den Spruch:

„Sie werden ertrinken! — In einem kleinen, sehr kleinen Wasser.“

Fünf Minuten darauf legte der Achtzylinder über die Landstraße weiter. Am Steuer diesmal Jörg Hollen. Neben Evelyn sah Fabricius.

Evelyn Key an Dr. Ludow: „Sie hatten recht, als Sie mich warnten. Ich habe einen richtigen

Nervenschod davongetragen. Einige Wochen werde ich wohl nicht aufstehen können. Ihre Frage? — Sagen Sie nicht böse und nicht unglücklich: Ich weiß, wie sehr Sie mich lieben — aber ich kann nicht Ihre Frau werden. Ich habe Herrn Fabricius das Jawort gegeben!“

Dr. Ludow an Evelyn Key.

„Sagen Sie glücklich, ganz glücklich, und glauben Sie nicht an die dumme Weissagung Al Battanis! Mein Leben ist nutzlos geworden; wenn ich es abtue, will ich damit beweisen, daß Al Battani falsch prophezeit hat.“

Ich werde nicht ertrinken, wie Sie nicht im brennenden Auto umkommen werden. — Sagen Sie glücklich, Evelyn!“

Bericht des Abendblattes.

Aus unbekannten Gründen hat sich gestern Abend der bekannte Brasilienforscher Dr. Ernst Ludow im Badezimmer seiner Wohnung erschossen. Dr. Ludow ist nach Verübung der Tat mit dem Oberkörper in die gefüllte Badewanne gefallen, und der Gerichtsarzt nimmt an, daß der schlecht sitzende Schuß den Selbstmörder nur betäubt hat, und daß der Tod dann — infolge des unglücklichen Zufalles — durch Ertrinken eintreten ist.“

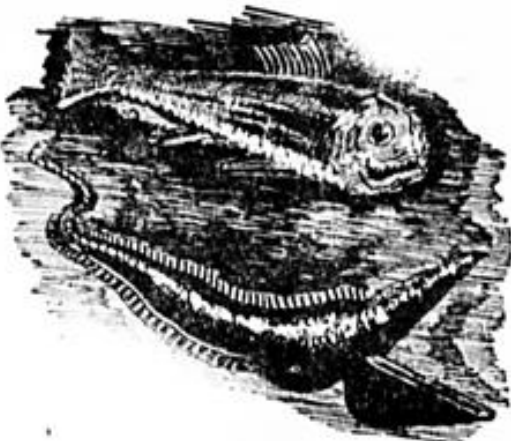
Sonntag der Jugend

Geheimnisse der Tiefsee

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hielt man es nicht für möglich, daß in Meeresstiefen unter 550 Metern organisches Leben bestehen könnte. Das Wasser, so glaubte man, wäre eifrig kalt, der Druck aber so groß, daß jedes Lebewesen platt wie ein Blatt: Papier gedrückt werden müsse, wenn es sich in solch große Tiefen hinabwagte würde. Inzwischen aber sind unsere Forschungsapparate weit besser und zuverlässiger geworden, und mit Hilfe neuer Netze, die den besonderen Verhältnissen angepasst wurden, gelingt es uns heute leicht, lebendige Lebewesen aus den großen Tiefen der Meere herauszuholen und an die Wasseroberfläche, um uns zu beweisen, daß sich die Gelehrten aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts im Irrtum befanden. Daß in diesen großen Tiefen unterhalb 600 Metern ewige Dunkelheit herrscht, entspricht den Tatsachen. Aber hier griff die Natur ein, hier schuf sich das Leben selbst Licht, sie stattete alle Fische und sonstigen Lebewesen, die in diesen Tiefen haufen, mit richtiggehenden Beleuchtungskörpern aus. Da gibt es Tintenfische, deren flacker Licht mit funkelnden Edelsteinen beleuchtet zu sein scheint, bald sind es prachtvoll strahlende Algen und Volupen, die gespenstisch in der ewigen Finsternis aufleuchten.

So verschieden die Tiere sind, so mannigfaltig sind allerdings auch die „Beleuchtungsapparate“. In den meisten Fällen sind es Gebilde, die durchaus unseren ge-

bräuchlichen Blendlaternen ähnlich, sehen und mit richtigen kleinen Hohlspiegeln versehen sind, um die spärlichen Lichtstrahlen besser in Wirkung zu bringen. Andere Fische besitzen wieder Laternen, die sie an langen Hautauswüchsen wie an Schnüren hinter sich herziehen, um mit ihnen Beute anzulocken. Daneben gibt es durch und durch leuchtende Fische, bei denen sich die gefressene Beute als dunkler



Schatten unter der Bauchwandung zeigt.

Wenn wir mit Hilfe des Tiefsees naches auch imstande sind, diese seltsamen Lebewesen an unser Sonnenlicht zu fördern, so gelingt es dem Forscher selbst in der Dunkelkammer nicht, den phosphoreszierenden Glanz wieder herbeizuführen. Nur durch Untersuchung der organischen Wertwirkigkeiten können wir uns ein Bild dieser Tiere, wie sie in ihrer Heimat bieten müssen, rekonstruieren. Doch schon allein die Tatsache, zu wissen, wie diese Tiere leben, bedeutet einen großen Fortschritt für die Wissenschaft.

Somali auf Straußenjagd

Die in ganz Afrika mit Leidenschaft betriebene Straußenjagd gilt als eines der edelsten Vergnügen, denn gerade in der Schwierigkeit, die sie verursacht, liegt der besondere Reiz.

Die beiden Somali-Reiter haben in der Steppe die Straußerherde entdeckt, und es ist ihnen gelungen, den Führer der Herde, einen großen männlichen Strauß — „Edlim, den Tiefschwarzen“, nennen ihn die Eingeborenen — auf der Verfolgung von der Herde abzuwandern.

Jetzt geht die wilde Jagd hinter ihm her, kaum berühren die Füße des Gefagten den Boden, jeder Schritt seines rasenden Laufes mißt fast vier bis fünfeinhalb Meter.

Mit weit ausgebreiteten Flügeln und der Schnelligkeit eines Rennpferdes eilt der Strauß vor seinen Verfolgern daher, die auf ihren ausgezeichneten Pferden in gestrecktem Galopp hinter ihm her

sind. Während der eine der beiden Reiter dem Vogel auf allen Krümmungen seines Laufes folgt, sucht der andere dieselben abzuschnellen, übernimmt, wenn es ihm gelang, die Rolle des anderen und läßt diesen die kürzere Strecke durchreiten. So wechseln sie miteinander ab, bis sie den Strauß ermüdet haben.

Gewöhnlich sind sie schon nach Verlauf einer Stunde dicht hinter ihm her, zwingen ihre Pferde zu einer letzten Anstrengung, um mit einem gut gezielten Speerwurf das ermüdete Wild zu Boden zu strecken.

Nachdem sich der Strauß verblutet hat, ziehen ihm die Jäger das Fell ab, drehen es um und benutzen es gleich als Sack, um in ihm die kostbaren Schmutzfedern aufzubewahren. Von dem Fleisch schneidet man soviel ab, wie gebraucht wird, das übrige bleibt hängen der Jäger an einen Baum zum Trocknen auf.



Mit einem gut gezielten Speerwurf wird das ermüdete Wild erlegt

Eisen, das vom Himmel fällt...

Noch vor gar nicht allzu langer Zeit hielt man es für unmöglich, daß Eisen vom Himmel fallen könne, denn als im Jahre 1790 der Pariser Akademie der Wissenschaften ein Bericht zugeht, dem zufolge in einer der französischen Provinzen ein heftiger Gesteins- und Eisenregen niedergegangen war, schüttelten die gelehrten akademischen Mitglieder zwar erheitert ihre Köpfe, gingen den Angaben aber sonst nicht weiter nach, weil sie es eben für unmöglich hielten, daß der Bericht auf wahrhaftigen augenscheinlichen Beobachtungen basierte. Erst der deutsche Physiker Enslin fand, als er mit derselben Behauptung ausrat, etwas größeren Glauben in der gelehrten Welt. In einer Druckschrift gab er dann auch eine Erklärung der seltsamen Phänomene, die in ihren Hauptzügen mit den Tatsächlichkeiten übereinstimmt. Heute wissen wir, daß das gesamte All mit ungezählten kleinen und größeren Körpern an-

gefüllt ist, die einzeln und in Schwärmen unermessliche Welten durchziehen, um, wenn sie in das Anziehungsbereich der Erde fallen, auf diese herniederzustürzen. Welkarem Himmel wird jeder aufmerksame Beobachter in der Nacht viele Sternschnuppen, die wie kleine Buntfäden aussehen, beobachten können. Aber auch größere Körper, sogenannte Feuerkugeln, kann man zuweilen beobachten, wenn sie in elliptischer Bahn auf die Erde niedergehen. Bei diesen „Feuerkugeln“ handelt es sich in den meisten Fällen um Gebilde aus Gesteins- und Eisenmassen, deren Zusammenstoß den irdischen Mineralien gleicht. Im All selbst sind diese Massen kalt und dunkel und geraten erst im Luftmantel der Erde, der beim Fall der Körper eine Reibungswärme erzeugt, in Weißglut. Zugleich werden die Gesteinsmassen durch ihre unvorstellbare Geschwindigkeit, mit der sie durch die Luft herniederfallen, von selbst verzehrt, größere Brocken jedoch fallen auf die Erdoberfläche, um sich hier vielfach tief einzugraben. Wir bewahren diese Massen, wenn wir sie finden, als Meteorsteine in Museen auf und untersuchen sie genau. Eisenmeteorite sind seltener als Gesteinsmeteorite, bestehen dafür aber aus reinem Eisen und Nickel, das zu praktischen Zwecken jedoch kaum Verwendung finden dürfte.

Der Tantalusstuhl

Zu dem recht netten und anschaulichen Experiment, das ich im folgenden beschreibe, braucht ich nichts, als einen einfachen Stuhl etwa von der Art, wie ihn auch unsere Abbildung zeigt. Wenn ich nun (siehe Zeichnung) so auf den Stuhl kniet, daß die Hände nahe der Stuhllehnenante zu liegen kommen und die Stuhlfußpfoten über die beiden nach oben gefehr-



ten Stuhlbeine hinausragen, wird es euch vollkommen unmöglich sein, den Kopf zur Lehne herunterzubiegen. Wenn es schließlich doch gelingen sollte, kippt die Lehne doch im nächsten Augenblick zur Erde, weil sie durch die Schwerpunktveränderungen nicht mehr in der Lage ist, euer Gewicht zu halten.

Im WALD und auf der HEIDEN

Der gute Ton im Tierreich

Wohl jeder von uns hat wohl schon beobachtet, mit welcher ruhiger, ja geradezu vornehmer Gelassenheit sich große Hunde von kleinen Vinschern oder Fedeln umfließen lassen, ohne auch nur „mit der Wimper zu zucken“, in diesem Falle also: ohne vom Recht des Stärkeren Gebrauch zu machen. Dieses ungeschriebene Gesetz vom guten Ton im Tierreich hat jedoch nicht nur Geltung für unsere Haustiere. Der bekannte und viel gelesene englische Afrikareisende Raimen berichtet zum Beispiel, daß ihm gerade die Tränken in der Steppe eine Art Waffenstillstandspatz zu sein schienen, bei denen sich die Tiere nichts zu Leide taten,

sondern in aller Ruhe eine gewisse Rangordnung einhielten. Zu allererst kamen die Nashörner, dann folgten Löwen, Leoparden, während die scheuen Giraffen und Antilopen nur wenige Meter entfernt warteten, bis ihre wilden und raublustigen Kollegen fertig waren. Niemals konnte er beobachten, daß dieser stillschweigend abgeschlossene Waffenstillstand von einem Raubtier gebrochen worden wäre; ja, die Löwen ließen selbst die unweit stehenden Gazellen in Frieden, während sie bei anderen Gelegenheiten erbitterte Jagden auf das scheueste Wild der afrikanischen Steppe machten, um ihre Lederbissen zu bekommen.

Vögel als Bankkünstler

Mit Ausnahme der Nestflüchter betreiben die meisten Vögel den Bau ihrer Nester mit außerordentlicher Sorgfalt. Die Höhlenbrüter natürlich sind am besten dran: Für sie haben in den meisten Fällen die fleißigen Spechte gesorgt. Die kunstgerecht in frante Baumstämme gehauenen Fluglöcher bieten den Weissen, Weibehopsen und Baumläusern vortreffliche, gegen Wind, Regen und Kälte gut geschützte Brutstätten.

Die kleinen bräunlichen Afschwalben pflegen ihre Niststätten an feinsten und lehmigen Afschwalben herzurichten. Zu diesem Zwecke graben sie lange, schlauchähnliche, bis zu anderthalb Meter messende Gänge in die Erde, um hier ungestört ihre Jungen aufziehen zu können. Auch der farbenprächtige Eisvogel legt sich ähnliche Höhlen an, während der Wafferschmäger nur in schon vorhandene Gänge einzieht. Wahre Kunstfertigkeit im Nestbau erreichen die brasilianischen Dornvögel, die auf einem horizontalen Baumast ein etwa faustgroßes, hakenförmiges Lehmnest anleihen. Im Innern dieses Nestes befinden sich zwei streng von einander getrennte Kammern, von denen die eine als Kinderstube, die andere als Wohnplatz hergerichtet wird!

Am interessantesten für den Naturforscher jedoch sind die langen, einer Kette nicht unähnlichen Nester der südafrikanischen Siedlerweber, die an die äußersten Baumzweige riesiger Aloen gehängt werden. Ueber die eigentlichen Nester bauen diese geschickten Vögel aus hartem Gras ein gewaltiges gewölbtes Dach, das in seltenen Fällen sogar einen Durchmesser von nahezu vier Metern erreicht und einem aufgespannten Regenschirm entfernt ähnlich sieht. Die darunter hängenden Nester dienen stets nur zur Aufzucht einer Brut. Für die nachfolgenden Geschlechter werden jeweils neue Nester an die alten geklebt, bis das morsche Dach eines Tages über die Vogelfamilie zusammenbricht.

Hektor, der Sündenhund...

Der Jagdausseher Müde ist mit seiner großen Familie in Not geraten und will nun seinen alten, treuen Jagdhund Hektor in gute Hände (gegen gute Bezahlung) übergeben. Bald war auch ein lauswilliger Herr bei Jagdaussehers erschienen, der für Hektor merkliches Interesse bewies.

„Ist der Hund wenigstens etwas dressiert und — was soll er denn kosten?“

„Der Hund ist sehr gut dressiert und kostet 80 Mark!“

Müde nimmt, zum Beweise seiner Behauptung, ein Körbchen, legt ein 50-Pfennig-Stück hinein und sagt: „Lauf, Hektor — geh! zum Bäcker und hole für dreißig Pfennig Semmeln. Zwanzig Pfennig bringst du zurück! — Da staunen Sie wohl? Aber das macht mein Hektor ganz sicher.“

Man wartet und wartet, aber — Hektor kommt nicht zurück.

Nach einer Weile schaut der Herr zum Fenster hinaus und meint: „Na, Herr Müde — ist das nicht Ihr Hektor, der dort mit einer braunen Hündin zusammensteht? Ja natürlich — da steht ja auch das Körbchen mit den Semmeln. Nein, wissen Sie, wenn der Hund seinen Auftrag vergißt und mit anderen Hunden zusammensteht, kann ich ihn nicht laufen!“

Müde versucht wenigstens noch etwas zu retten und erwidert:

„Ach, wissen Sie, mein Herr, der Hund ist gut. Und das ist der einzige Fehler, den er hat. Aber weiß der Teufel, nach wem er geraten ist. Sobald er einmal ein paar Groschen übrig hat, muß er sie gleich wieder verhaun!“

Kleines Mißverständnis

Unser Gutsstellmacher Paul hatte von der Guts herrin die Erlaubnis erhalten, ein mütterlos aufgefundenes Damwildkalb aufzuziehen. Das Kalb gedieh bei guter Pflege und Behandlung vorzüglich und fühlte sich trotz der etwas beschränkten Wohnräume Pauls in dessen Familie bald heimisch. Zur Nacht teilte es sogar das gemeinsame Schlafzimmer mit den Familienangehörigen. Die Guts herrin traf nun Paul kürzlich vor seinem Hause und erkundigte sich dabei auch nach dem Befinden des Kalbes. Als Paul ihr erzählte, daß es die Nacht im gemeinsamen Schlafzimmer verbringe, meinte die Dame etwas indigniert: „Aber Paul, ich bitte Sie, im Schlafzimmer? Ist denn dort der Geruch nicht lästig?“ Darauf der biedere Paul: „Der Geruch? Na, daran muß es ja schon gewöhnen.“

Berühmte Aufschneider

oder „Der Lügenkongreß auf dem Blocksberg“ — Eine lustige Geschichtenfolge

Gesammelt und bearbeitet von CURT CORRINTH

Vorspiel.

Sie hörten die wilde Jagd der Hegen und Zauberer ein wenig ferner mit Gul und Gott und Hopp und Kreisch und Fluch gipseln rasen; sie hatten sich abentüret, bodeten etwas unterhalb der Bergplatte in einem Gebüsch auf schweren Fässern vor vollen Humpen, wie sie das alle Jahre in dieser einen Nacht zu halten pflegten. Mit kräftigen Schulterschlägen hatten sie sich begrüßt — „Servus, alter Lügenmaul, immer noch mobil?“ — „Dant! der Nachfrage, alter Lustikus, hoff' das gleich!“ — Nun aber musterten sie sich ein wenig misstrauisch, tranken tief, logen an ihren Welsen, schwiegen sich an. Bis sich Cagliostro langsam erhob, den Humpen tragend auf das vor ihm stehende Faß stieg und meinte: „Na ja, die Versammlung wäre konstituiert; folgt also Wahl des Vorsitzenden. Schlage vor: der Älteste! Und da ich ja bekanntermachen bereits seit einem Jahrtausend, wenn auch in immer gewandelter Gestalt —“ Old Shatterhand murzte dazwischen: „Shut up, er fängt schon an zu schwindeln, eh' überhaupt der Kongreß beginnt. Schlage meinerseits vor: der Weisgeriestel! Nun aber kennt man mich in den Urwäldern Amerikas als Old Shatterhand, in den Schluchten des Balkans als Kara ben Remsi, in —“ Tartarin begann wild zu quäken: „Bruderherz, halt' dein Maul, bis du mit Lügen an der Reihe bist! Schlage meinerseits vor: der größte Jäger! Als ich zur Löwenjagd in Afrika —“ Ein wilder Tumult erhob sich. Gulliver schrie, solche Unverschämtheit sei ihm weder im Land der Riesen, noch der Zwerge, noch der Pferde vorgekommen, schielte in die Luft und drohte, hier werde wohl sein erhabener Gönner, der Große Mogul aus Indien, Raiton schaffen müssen — man stand blickt vor einer Brille; nur der Baron Münchhausen log zwinkernd und behaglich lachend an seiner Wasserpfeife. Da stieg ein Sturmwind vorüber, Schwefelwolken dampften zur Seite, im Gedröhn und Getöse gipseln donnerte eine Stimme auf sie ein: „Der Würdigste! Münchhausen!“ Da erhoben sie sich, verbeugten sich tief, murmelten: „Mephisto . . .“ und der Baron, vom Herrn und Meister abermals, wie alle Jahre, zum Präsidium bestellt, nahm das Mundstück seiner Pfeife aus den Zähnen, musterte ein wenig überheblich die Versammlung, klopfte mit dem Abfah gegen sein Faß, daß es wie Hammer Schlag dröhnte, und sprach:

„Somit eröffne ich also auf höheres Geheiß den diesjährigen Kongreß der Aufschneider. Ihr wißt, daß es den alljährlichen Wettbewerb um den Titel eines Weltmeisters im Aufschneiden gibt. Silenium —: ich erteile mir selbst als Erstem das Wort!“

Schweigen. Nur der tolle Zug der Hegen und Zauberer brauste unablässig an ihnen vorbei dem

Gipfel zu. Und Münchhausen begann:

Die fabulöse Dienerschaft des Baron Münchhausen.

Als ich zu Stambul weilte, bediente sich der Grohherr meiner, um Geschäfte von großer Wichtigkeit in Großkatro zu erledigen, weshalb ich eines Tages also mit großem Pompe und einem zahlreichen Gefolge zu Lande gen Katro abreiste. Als ich kaum einige Meilen von Konstantinopel entfernt

Zeitvertreib auf das Gras und höre, wie es wächst.“ — „Na, da tritt in meine Dienste, Freund, wer weiß, was es manchmal zu hochen geben mag!“

Nicht weit davon auf einem Hügel stand mit angelegtem Gewehr ein Jäger und knallte in die blaue leere Luft. — „Glück zu, Herr Weidmann! Doch wonach schleichst du? Ich sehe nichts.“ — „O, ich versuche nur dies neue Gewehr. Dort auf der Spitze des Münsters zu Strahburg sah ein Sperling, den ich eben herab.“ — Wer



Der Kerl hielt sein rechtes Nasenloch mit dem Zeigefinger zu

sein mochte, sah ich einen kleinen schmächtigen Menschen mit großer Schnelligkeit querfeldein daher laufen, und gleichwohl trug das Männchen an jedem Beine ein bleernes Gewicht, an die fünfzig Pfund schwer. Verwunderungsvoll über diesen Anblick rief ich ihn an und fragte: „Wohin, wohin so schnell, mein Freund? Und warum erschwerst du dir deinen Lauf durch eine solche Last?“ — „Ich ste!“, versetzte der Läufer, „seit einer halben Stunde aus Wien. Ich gedenke nach Konstantinopel zu pilgern. Durch die Gewichte an meinen Beinen habe ich meine Schnelligkeit, die ich nicht nötig ist, ein wenig vermindern wollen.“ — Nun, dieser Kerl gefiel mir nicht übel, weshalb ich ihn in meine Dienste nahm.

Später, in einem andern Land, nicht fern vom Weg auf einem Wiesenrain, lag mühsenstill ein Subjekt, als ob er schlief. Allein das tat er nicht, er hielt vielmehr sein Ohr so aufmerksam zur Erde, als hätte er die Einwohner der untersten Hölle behörden wollen. „Was hörst du da, mein Freund?“ — „Ich horche da zum

meine Passion für das edle Weid- und Schützenwerk kennt, den wird es nicht wundernehmen, daß ich den trefflichen Burschen gleich in meinen Dienst nahm.

Na, wir kamen endlich vor dem Berg Libanon vorbei. Dasselbst vor einem großen Fledernwalde stand ein berber, untersehter Kerl und zog an einem Stride, der um den ganzen Wald herumgeschlungen war. — „Was ziehst du da, mein Freund?“ — „O, ich soll Baumholz holen und hab' meine Art zu Hause gelassen. Nun muß ich mir so gut helfen, als es angeht.“ Mit diesen Worten zog er in einem Rud den ganzen Wald wie einen Schiffschub vor meinen Augen nieder. Natürlich, daß ich den Kerl nicht fahren ließ.

Endlich erhob sich ein so ungeheurer Sturm, daß ich mit allen meinen Wagen, Pferden und Gefolge schier umgerissen und in die Luft davongeführt zu werden fürchtete. Zur linken Seite unseres Weges standen sieben Windmühlen in einer Reihe, deren Flügel so schnell um ihre Achsen schwirrten als eine Rodenspinde der schnellsten Spinnerin. Nicht

weit davon stand ein Kerl und hielt sein rechtes Nasenloch mit dem Zeigefinger zu. Sobald der Kerl unsere Sturmesnot sah, drehte er sich halb um, machte Front und zog ehrerbietig seinen Hut. Auf einmal regte sich kein Lüftchen mehr, und alle sieben Windmühlen standen plötzlich still. Erstaunt über diesen Vorfall schrie ich dem Unhold zu: „Kerl, was ist das? Siehst du der Teufel im Leib, oder bist du der Teufel selbst?“ — „Um Vergebung, Ihre Erzellenz“, antwortete mir der Mensch, „ich mache da nur meinem Herrn, dem Windmüller, ein wenig Wind; um nun die sieben Windmühlen nicht ganz und gar umzublasen, mußte ich mir wohl das eine Nasenloch zuhalten!“ — „Et, dacht' ich, der Kerl läßt sich brauchen, und nahm ihn in meine Dienste.“

Meine Geschäfte in Großkatro wurden ruhmvoll beendet, und ich lehrte zu Wasser nach Stambul zurück. Da galt ich denn nun beim Groß-Sultan alles in allem. Seine Hoheit konnten gar nicht ohne mich leben und baten mich jeden Mittag und Abend zu sich zum Essen. Einst nun gab er mir nach aufgehobener Tafel einen verstoßenen Kasten, in dem ein geheimes Kabinett zu folgen. Als wir uns davor selbst eingeschlossen hatten, holte er aus einem Schränkchen eine Flasche hervor und sprach: „Münchhausen, ich weiß, ihr Christen versteht euch auf ein gutes Glas Wein. Da hab' ich denn hier noch ein einziges Fläschchen Tokajer, so deilich müßt ihr ihn in Eurem Leben nicht getrunken haben.“ — Ich probierte und meinte: „Das Weinchen ist gut, Ihre Hoheit; allein mit Ihrem Wohlnehmen muß ich doch sagen, daß ich ihn in Wien beim hochseligen Kaiser Karl dem Sechsten weit besser getrunken habe. Poh Stern! Den sollten Ihre Hoheit einmal ver-lucken!“ — „Freund Münchhausen, einen besseren Tokajer als diesen Ungarn hier gibt es nicht!“ — „Pohsen, Hoheit! Was gibt die Witte?“ — „So schaffe ich Ihnen in Zeit einer Stunde geradeswegs und unmittelbar aus dem kaiserlichen Keller eine Flasche Tokajer, die aus ganz andern Augen sehen soll!“ — „Das ist Gesunkter, Münchhausen!“ — „Gesunkter?! Poh Stern, es kommt ja auf die Probe an. Erfülle ich nicht mein Wort, so lassen Ihre Hoheit mir den Kopf abschlagen.“ — „Aber was sehen Sie dagegen?“ — „Toppl! Jetzt ist's drei; ist Schlag vier nicht die Flasche Tokajer hier, so kostet's Euch den Kopf. Besteht Ihr aber die Probe, so könnt Ihr aus meiner Schatzkammer so viel nehmen, als der stärkste Kerl davon zu schleppen vermag.“ — „Das läßt sich hören!“ rief ich, nahm Feder und Papier, schrieb ein Briefchen an die Kaiserin-Königin Maria Theresia mit der Bitte um ein Fläschchen vom Tokajer ihres hochseligen Vaters und gab dies Briefchen sogleich meinem Läufer, der seine Gewichte abschaltete und sich unverzüglich auf

die Beine nach Wien machen mußte.

Der Sultan und ich plauderten, die Zeit verging, es schlug ein Viertel, schlug halb, schlug drei Viertel auf vier — sein Läufer war zu sehen und zu hören. Mir ward schwül, gesteh' ich. In dieser Angst um meinen Kopf, und als der Zeiger schon auf fünfundfünfzig Minuten stand, schickte ich noch geschwind nach meinem Horcher und Schützen. Der Horcher mußte sich platt auf die Erde legen, um zu hören, ob nicht mein Läufer endlich ankäme. Zu meinem Entsetzen meldete er mir, daß der Schlingel irgendwo, allein weit weg von hier, im tiefsten Schlaf läge und aus Selbstbestrafen schnarche. Dies hatte mein Schütze nicht sobald gehört, als er auf eine Terrasse stieg, sich redte und ausrief: „Bei meiner Seele! Da liegt der Kerl unter einer Eiche bei Belgrad und die Flasche neben ihm. Na wartet!“ Und hiermit legte er unverzüglich seine Flinte an und schob die Ladung in den Gipfel des Baums. Ein Hagel voll Eischen sauste herab, wedte den Schläfer und brachte ihn dermaßen geschwind auf die Beine, daß er mit seiner Flasche und einem elghändigen Billett der Maria Theresia um 59 1/2 Minuten auf vier vor des Sultans Kabinett anlangte. Das war ein Gaubium! Ei, wie schlürfte das Ledermaul! „Münchhausen!“ sprach er, „Ihr habt gewonnen!“ — und klingelte nach dem Schahmeister, gab dem den der Witte entsprechenden Auftrag und entließ mich in Gnaden.

Na, ich säumte nicht, ließ meinen Starfen kommen und verfügte mich in die Schatzkammer. Was da mein Starfer, nachdem er sein Bündel geschnürt hatte, übrig ließ, das werden Sie wohl schwerlich hollen wollen, meine Herren. Ich eilte mit meiner Beute geradeswegs nach dem Hafen, nahm dort das größte Lastschiff und ging schleunigst mit meiner Dienerschaft unter Segel, um meinen Gang in Sicherheit zu bringen.

Was ich besüchtigt hatte, geschah. Der Schahmeister war zum Sultan gelaufen und hatte Bericht erstattet, wie vollkommen ich seine Affignation genützt hatte. Der sandte gleich die ganze Flotte hinter mir her, um mir die Beute abzulassen. Ich sah schon die vollen Segel auf mich zurasen und spürte schon, wie mein Kopf von neuem anfang zu wackeln. Aber da war mein Windmacher bei der Hand und sprach: „Lassen sich Ihre Erzellenz nicht bange werden!“ Er trat auf das Hinterdeck, so daß sein eines Nasenloch nach der türkischen Flotte, das andere aber auf unsere Segel gerichtet war, und blies eine so hinlängliche Portion Wind, daß die Flotte, übel zugerichtet, nicht nur bis in den Hafen zurückgetrieben, sondern auch mein Schiff in wenigen Stunden glücklich nach Italien getrieben ward, wo allerdings der Schah mir von Strahnräubern wieder entziffen wurde.“

Das Urteil

Von G. Balch.

In Monaco, dem bekannten Spielplatz für große Kinder, kennt man keine Verbrechen und deshalb gibt es dort weder einen Scharfrichter, noch ein Zuchthaus.

Doch jüngst hatte ein monacolischer Staatsangehöriger mit Namen Raymonde seine Gattin ermordet und damit den traurigen Ruhm erworben, der erste Mörder in dem friedlichen Fürstentum zu sein. Das ganze Land hallte wider von Entrüstung, und der Staatsgerichtshof verurteilte den Mörder einstimmig zum Tode.

Das Urteil wurde auch vom

Fürsten bestätigt und nun sollte der Mörder ordnungsmäßig hingerichtet werden. Aber da ein Scharfrichter fehlte, war guter Rat teuer. Man ersuchte Frankreich, leihweise einen Scharfrichter zu überlassen. Doch das französische Justizministerium verlangte 18 000 Franken, und diese Summe war dem Fürsten für die Hinrichtung des Mordbuben denn doch zu hoch. Es wurde vorgeschlagen, einen Soldaten mit der Vollstreckung des Urteils zu betrauen, aber der „Kriegsminister“ erklärte, für so schwere Arbeit sei das Heer nicht „kriegsgewohnt“ genug.

Schließlich wurde Raymonde, um der Sache ein Ende zu machen,

zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Aber auch ein Zuchthaus war nicht vorhanden. Man half sich, indem man den Verbrecher in eine leerstehende Gärtnerwohnung einschloß und einen Wärter davor setzte. Doch auch dies schlen dem Fürsten zu kostspielig. Der Wärter wurde deshalb wieder entlassen, und ein Küchensjunge mußte dem Gefangenen täglich das Essen aus der Schloßküche in das „Zuchthaus“ bringen. Als jedoch der Junge eines Tages seine Pflicht versäumt hatte, erschien der Zuchthausleiter persönlich in der Schloßküche und bat um sein Diner.

Der hohe Gerichtshof war mit dieser Art der Gefangenenbehandlung denn doch nicht ganz einverstanden, allein, was sollte man machen? Man schlug dem Mörder vor, das Land zu verlassen, aber mit Entrüstung wehrte er sich, seine Heimat aufzugeben.

Endlich kam ein findiger Kopf auf den Gedanken, den Gefangenen zu pensionieren. Man bot ihm eine jährliche Pension von 600 Franken an, wenn er bereit wäre, diese außer Landes zu verzehren.

Raymonde, eine Seele vor einem Menschen, gern bereit, seinem Vaterlande endlich aus der

Verlegenheit zu helfen, nahm schließlich dieses Anerbieten an und kaufte sich 200 Schritte von der Grenze ein kleines Häuschen, um hier als Staatspensionär des Fürstentums Monaco den Rest seines Lebens zu verbringen.



LIES LACH und RATE



Der Tübinger Aesthetiker Friedrich Bilscher war infolge einer Wahrnehmung der Regierung auf die Dauer von zwei Jahren von seinem Amt als Dozent an der Universität suspendiert worden. Am gleichen Tage, an dem er die Verfügung erhielt, wurde ihm ein Sohn geboren. Bilscher begann seine letzte Vorlesung mit den Worten:

„Meine Herren! Ich erhielt heute einen kleinen Bilscher und einen großen Bilscher!“

Ein bekannter Chirurg besuchte den Maler Böcklin in dessen Atelier. Auf einige Bilder des Meisters deutend, rief er entrüstet: „Aber — lieber Böcklin — diese Wesen dort haben ja überhaupt keine anatomische Existenzmöglichkeit!“

Böcklin lächelte: „Lieber Professor — die leben länger als Sie!“

Im Atelier des jungen Malers erscheint ein reicher Herr und betrachtet sich die bescheidenen Schöpfungen. — „Sehen Sie hier“, weist der Jüngling auf eines der Bilder, „dafür hat mir einer aus New York schon 100 Dollar geboten!“

„Na — ich gebe Ihnen dafür höchstens 50 Mark!“ „Gern!“ unterbricht der Maler, „unsere schönsten Bilder braucht auch nicht immer das Ausland zu schätzen!“



Der bekannte Pariser Zeichner und Schriftsteller Henri Monnier, Schöpfer vieler volkstümlich gewordener Figuren, war ein unverwundlicher Spatzvogel. So trat er eines Tages in den Laden eines Seifenhändlers und forderte eine Kerze zu sechs Centimes. Nachdem er sie erhalten, blühte er in ausgelassenen Worten, man möge ihm die Kerze in zwei gleiche Teile schneiden, was auch geschah. „Besten Dank“, sagt Monnier, „aber ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir die beiden Teile nochmals in je zwei Teile schneiden würden...“

Auch das geschieht. Monnier lächelt sein freundlichstes Lächeln. „Wenn ich Sie nicht zu sehr bemühe, mein Herr, möchte ich Sie bitten, diese Teile nochmals zu halbieren.“ Ungebuldig und ärgerlich nimmt der Ladeninhaber auch noch diese Prozedur vor. Der



„Na, Männchen, du holst mal tief, ganz tief Luft, dann rutsch ich schon wie'n Aal durch!“

Künstler betrachtet einen Augenblick lang sinnend die acht Teile, dann bittet er, auch diese nochmals zu zerteilen, da er sechzehn gleiche Lichtstümpfe brauche.

Jetzt aber braust der Ladeninhaber auf: „Fällt mir nicht im Traum ein — Sie können das selbst besorgen, wenn Sie das so haben wollen! Was wollen Sie noch alles für Ihre 6 Centimes!“ „Bedaure unendlich, mein Herr“, sagt Monnier lebenswürdig, dann kann ich Ihre Kerze nicht gebrauchen!“

Macht kehrt, verläßt höflich grüßend den Laden, natürlich ohne Kerze und ohne zu zahlen.



Grabbe nahm sich stets eine Flasche Brantwein ins Theater mit. Einmal fragte ihn im Zuschauerraum die Garderobefrau: „Wünschen Sie ein Opernglas?“

„Nein, danke“, gab Grabbe zurück; „ich trinke stets aus der Flasche.“

Als Adolf Arronge Direktor des Deutschen Theaters in Berlin war, gastierte eine auswärtige Schauspielerin für das Fach der

in Tuschel umänderte. — Der Freiherr von Helfert, österreichisches Herrenhausmitglied, erzählt folgende Zensurankdote, die das Wüten eines gar zu prüben Rotstiftes kennzeichnet. In einer belästigenden Zeitschrift sollte die bekannte, schlafertige Antwort jenes ehrbaren Mädchens wiedergegeben werden, das die ungleiche Frage: „Wo führt der Weg zu Ihrem Schlafzimmer?“ mit den Worten zurückwies:

„Durch die Kirche, mein Herr!“ „Schlafzimmer? Kirche? Das schien dem Zensor eine Verunglimpfung; er strich „Kirche“ und ersetzte es durch Rüche, und nun sah das Ding so aus: „Wo führt der Weg zu Ihrem Schlafzimmer?“

„Durch die Rüche, mein Herr!“

„Ihr Plan ist ganz ausgezeichnet, Herr Frommel. Sie werden dabei alle anständigen Menschen auf Ihrer Seite haben.“

„Das fürchte ich ja gerade — ich werde nie die Mehrheit bekommen!“

Ludwig Uhland war nichts mehr zuwider als die Neubildung von Worten. Eines Abends kam am Stammtisch die Rede auf dieses Thema, und einer aus der Runde sprach entschieden gegen Uhlands Ansicht, indem er ausführte, Platen habe das Wort „bediademt“ gebraucht.

Auf dem Heimweg in recht vorgerückter Stunde passierte es dem gleichen Freunde, daß er mehrmals verdächtig stolperte. Da sagte Uhland gemächlich:

„Für Mozarts „Don Juan“ war seinerzeit allen österreichischen Bühnen streng vorgeschrieben, die Stelle: „Es lebe die Freiheit — die Freiheit soll leben!“ in der textlichen Verbalhornung singen zu lassen: „Es lebe die Fröhlichkeit — die Fröhlichkeit soll leben!“ — J. P. Poser erzählt, daß ihm der Zensor in Theodor Körners Gedicht: „Dem Vaterlande sei's gebracht, auf daß es glücklich sei und frei“, die letzten zwei Worte

„Du bist wohl bediadumst, mein Lieber?“



„Wofür haben Sie Ihre drei Orden bekommen?“ fragte man einen hohen österreichischen Beamten.

„Den dritten bekam ich, weil ich schon zwei Orden hatte. Den zweiten, weil ich schon einen, und den ersten, weil ich noch keinen hatte.“

Zur Zeit des ersten Kaiserreichs war die schöne Sängerin Sophie Arnould einer der leuchtendsten Sterne an Frankreichs Theaterhimmel. Auch Napoleon I. hatte zu verschiedenen Malen ihre Kunst bewundert.

Lange Jahre hindurch stand Mademoiselle Arnould in Beziehungen zu einem sehr reichen, verheirateten Marquis. Schließlich aber ging das Herzensblinde in die Brüche, und Sophies Freund fuhr auf längere Zeit ins Ausland, um sie zu vergessen.

Da geschah etwas Unerwartetes.

In früher Morgenstunde hielt vor dem Schloß der Gemahlin des Marquis ein geschlossener Wagen. Niemandstieg aus, dagegen verließ der Kutscher seinen Sitz und brachte der Marquise einen überraschenden Brief folgenden Inhalts:

„Madame! Hiermit habe ich die Ehre, Ihnen die kostbaren Geschenke zurückzugeben, die ich der Guld Ihres Gatten verdanke. Sie befinden sich im Wagen. Ihre ergebene

Sophie Arnould, Mitglied der Komischen Oper in Paris.

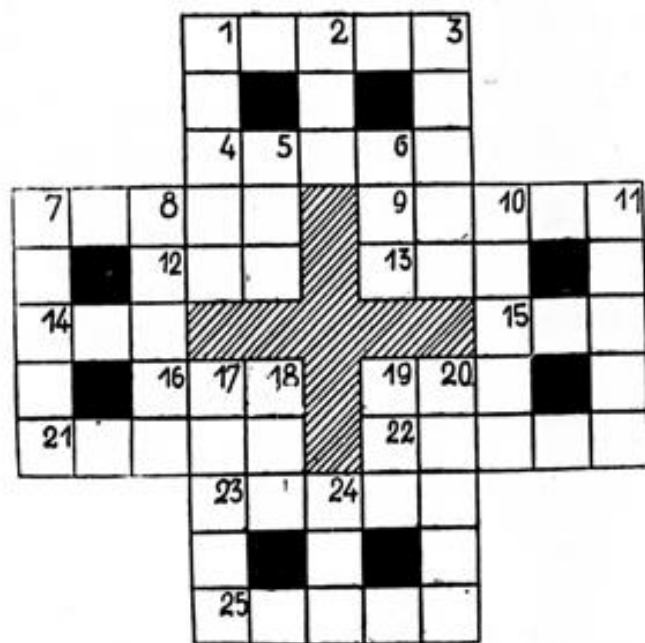
In größter Neugier eilte die Marquise an den Wagen, öffnete ihn schnell und sah darin zu ihrem Erstaunen — drei allerliebste kleine Kragen: zwei Buben und ein Mädchen. Sie nahm die Kinder zu sich, leitete aber noch am selben Tag die Scheidung gegen ihren ungetreuen Gatten ein.



„Ist das Wandern nicht himmlisch, Männchen?“

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Ehgerät, 4. Fluß in Frankreich, 7. Stadt in Italien, 9. deutscher Staatsmann †, 12. germanische Göttin, 13. Erdprodukt, 14. Westeuropäer, 15. Tonstufe, 16. Männername, 19. griech. Göttin, 21. Handwerkszeug, 22. medizinisches Instrument, 23. tierisches Organ, 25. Schreibmaterial.



Senkrecht: 1. Schmudstüd, 2. Ausschank, 3. psychische Eigenschaft, 5. Fisch, 6. griech. neu, 7. Fürstentitel, 8. deutscher Strom, 10. Märchengestalt, 11. Teil des Klawiers, 17. Vermittler, 18. nicht alt, 19. nordische Gottheit, 20. Gebäud., 24. Erbsicht. — (Bei 16 i = j.)

Silbenrätsel.

am — as — bel — ber — bot — cas — ci — de — del — den — di — e — es — ge — i — ir — is — lan — fi — la — la — land — land — le — se — sen — li — li — so — man — mi — ne — ne — nur — raub — ro — sai — sar — sel — sel — sol — ta — te — ter — tie — un — wurst

Aus diesen Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Zitat von Körner ergeben. (H = 1 Buchstabe.)

1. Anordnung, 2. Ueberfall, 3. Oper von Volking, 4. Abhandlung, 5. deutsche Stadt, 6. Komposition, 7. germanischer Gott, 8. europäische Insel, 9. Handwahrnehmung, 10. Singvögel, 11. Beleuchtungskörper, 12. Insekt, 13. Prophet, 14. Wagnersche Opernfigur, 15. bekannter Käufer, 16. dänische Insel, 17. Lebensmittel.

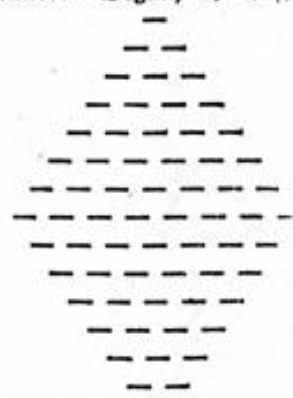
Schnelle Beförderung.

Gern sehe ich bequem im Wort, Es bringt mich schnell von Ort zu Ort. Doch wer soll vor dem Wagen traben?

Gleich wirst du es erraten haben; Nimmt Kopf und Hals dem Worte du, Erblickst die Pferde du im Nu.

Doppel-Pyramidenrätsel.

1. Vokal, 2. Tierprodukt, 3. Verneinung, 4. italienischer Maler, 5. inneres Organ, 6. Puffer.



7. geben, 8. lautes Rufen, 9. Schrank, 10. rein, 11. vermögend, 12. Adverb, 13. Adverb, 14. Gefangnis, 15. Konsonant.

Auflösungen zu voriger Nummer.

Diagonalrätsel.

1. Helling, 2. Navarra, 3. Jamborg, 4. Serbien, 5. Helmut, 6. Kolibri.

7. Katalog. — Die Diagonalen ergeben: 1. Hamburg, 2. Kolberg

Kaste, Kiste, Küste. Drei Vokale.

Silbenkreuzworträtsel.

Waagrecht: 1. Sarabando, 2. Saronade, 7. Algebra, 9. Moler, 11. Lago, 12. Tenne, 14. Pato, 15. Minute, 16. Amali, 17. Ato, 18. Range, 20. Erpel, 21. Nabo, 23. Latona, 24. Elba, 26. rege, 27. Niger, 29. Alter, 30. Senator, 31. Mikrobo, 32. Handball, 33. Tenor, 35. banal, 38. Richter, 39. Matrose, 42. Heliotrop, 43. Irokosa. Senkrecht: 1. Salome, 2. Bana dit, 3. Wago, 5. Rebe, 6. Debalia, 7. Alge, 8. Braten, 10. Termit, 11. Lateran, 13. Neapel, 14. Patina, 17. Arich, 19. Gelage, 20. Kranti, 22. Beamie, 25. Baseball, 26. Ralaria, 28. Gerninal, 29. Alborich, 32. Handschuhe, 34. Norma, 35. Bass, 37. Torrasa, 38. Leo, 40. Tropen, 41. Nero.

Silbenrätsel.

1. Rhombus, 2. Estremadura, 3. General, 4. Nickel, 5. Eidechse, 6. Tobias, 7. Salome, 8. Auerhahn, 9. Meridian, 10. Okzident, 11. Spinoza, 12. Toggenburg, 13. Etappe, 14. Reisekorb, 15. Tivoli, 16. Ananas, 17. Galopp, 18. Sheriff, 19. Osmanli, 20. Rotation, 21. Erstaufführung, 22. Genius, 23. Novität, 24. Elegie, 25. Terpentint. Bauernregel: Regnet's am Osterlau, so regnet's alle Sonntage bis Pfingsten.